Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 14 (1865)

Artikel: Ludwig Lauterburg, ein Biedermann der bernischen Neuzeit : biographischer Versuch

Autor: Dubuis, Ad.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-121500

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ludwig Lauterburg,

ein Biedermann der bernischen Neuzeit.

Biographischer Versuch

von

Ad. Dubuis,
Pfarrer in Walkringen.

Als im letzten Frühjahre der bisherige Herausgeber des bernischen Taschenbuchs den Verfasser dieser Zeilen allen Ernstes ermahnte, seine Abneigung gegenschriftstellerische Thätigkeit zu überwinden und einmal einen Beitrag zu dem Taschenbuche zu liefern, dachte derselbe, zumal als er sich über Mangel an Stoff beklagte, nicht daran, daß ihm der Nekrolog des theuern Freundes denselben liefern würde. Und doch ist es so. Denn er ist nicht mehr, der Mann, der bisher mit kundiger Hand

dieß Unternehmen geleitet und die 13 ersten Jahrgänge, ja zum größern Theil auch den gegenwärtigen besorgt hat.

Tausende trauern um den Verlust des trefflichen Mannes, was schon der außerordentliche Zudrang zu seinem am 5. September letzthin erfolgten Leichenbegängnisse bewiesen hat. Wie natürlich war daher der sofort von verschiedenen Seiten sich kundgebende Wunsch, daß den vielen Lesern des Taschenbuchs, wo möglich schon im nächsten Jahrgange, sein Lebensbild in gedrängter Kürze vorgeführt werden möchte. Daß Schreiber dieß sich zu dieser Arbeit anerboten, möge theils in seinem bis in die erste Jugendzeit zurückreichenden Freundschaftsverhältnisse zu dem Verewigten, theils in der drängenden Zeit, die ein längeres Suchen nach der geeigneten Persönlichkeit nicht gestattete, seine Enschuldigung finden.

Möge es gelingen, dem in so vielen Kreisen bekannten, durch seine Haltung im öffentlichen Leben und sein nachhaltiges Wirken auf so manchen Gebieten menschlicher Thätigkeit sich empfehlenden Manne ein seiner nicht ganz unwürdiges Denkmal zu setzen und vorläufig der auf ihn gerichteten Aufmerksamkeit seiner Mitbürger durch Hervorhebung der Hauptpunkte seines Lebens einige Nahrung zu geben, bis sich etwa der Mann gefunden haben wird, der Muße, Lust und Geschick hat, das reichlich vorhandene Material zu einem lebensvollen Bilde zu verarbeiten.

I. Personalien, Bildungsjahre, Handauflegung. 1817—1841.

Ludwig Lauterburg, einem seit 1633 auf der Kaufleutenzunft zu Bern angesessenen Geschlechte angehörend, wurde

in seiner Vaterstadt den 15. Dezember 1817 geboren und im Münster daselbst am 1. Januar 1818 getauft. Seine Eltern waren der damals in vielen Kreisen bekannte, verdienstvolle Herr Prokurator Gottlieb Lauterburg und Frau Esther Katharina geb. Tillmann. Der dritte von vier Brüdern, deren zwei erstere [1]) einer frühern Ehe des Vaters entstammt sind, verlebte er seine Kindheit im Schooße eines trauten Familienlebens. Früh in die Privatschule des Hrn. Gottlieb Wenger sel. und von da in die oberste Elementarklasse der Litterarschule getreten, erlernte er bei einem schon damals sich zeigenden klaren Verstande rasch, was auf diesen Vorstufen zu lernen war. Seine schwächliche Konstitution erforderte eine besondere Sorgfalt. Wiederholte Sommeraufenthalte stärkten indeß seine schwache Brust, daß er ohne wesentliche Hindernisse die Stufenleiter der damaligen sogen. Klassenschule ersteigen konnte. Bei seinem Gesundheitszustande ist es denn auch begreiflich, daß er schon damals mehr Lust an Büchern, als an den in diesem Alter üblichen Spielen und Raufereien hatte. Vor Allem zeigte er ein ganz besonderes Interesse [2]) für Geschichte und Geographie, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn der Keim seiner

---

[1]) Gottlieb, Eisennegotiant, und Albert, Posamenter, Beide in Bern.

[2]) Dasselbe wurde denn auch von einem der Lehrer (zugleich seinem Onkel, Hrn. Bischoff, welchem er selbst im Jahrgang 1855 des Taschenbuches einen Nekrolog gewidmet hat) in den damals erhaltenen Winterabendstunden besonders auch dadurch genährt, daß die in der Geschichtsstunde erzählten Thatsachen mit Speer und Schild aufgeführt und das in die Burg Ilion oder die messenische Eira verwandelte Katheder nach tapferer Gegenwehr — man denke sich den Staub und das Getümmel — erobert wurde.

Vorliebe für historische Studien schon in diese Knabenzeit gelegt wird. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Revolutionsgährung der ersten Dreißigerjahre, welche leider auch schon die 13—14jährigen Schüler ergriff und in zwei verschiedene Lager theilte, wie dazu angethan war, in intelligenten Knaben schon frühzeitig ein politisches Interesse zu wecken. Indessen scheint das damalige Treiben in der Schule, wie vielen Andern, so auch ihm nicht besonders gut bekommen zu haben. Denn er bekennt selbst (im curriculum vitæ): „Ich wurde ein unordentlicher Schüler, nur die Liebe zur Geschichte blieb." Zwar war auch ihm die etwas derbe Schulzucht im sogen. untern Gymnasium, in das er im Frühling 1833 eintrat, heilsam. Dem Konfirmandenunterricht und der Admission folgte ein unbestimmtes Ringen nach Besserem. Aber der in diese Zeit fallende Tod seiner Mutter, die daraus erfolgende Vereinsamung im Hause, verbunden mit dem Eintritt in die bekannten, mit einem so bezeichnenden Ausdruck benannten Entwicklungsjahre und die im sogen. obern Gymnasium schlaff gehandhabte Schuldisciplin wirkten nicht besonders förderlich auf einen Schüler, der einer durch Gesinnung und Leben imponirenden Einwirkung des Lehrers bedurfte, um geistig und sittlich zu gedeihen.[1]) Wie gut war es, daß nach einiger Zeit sein Vater sich auf's Neue verehlichte (mit einer Cousine, Frl. Armande Lauterburg) und dadurch den Söhnen eine

---

[1]) Merkwürdig ist, daß ihm aus dieser ganzen Zeit nur der bildende Einfluß im Gedächtniß geblieben ist, den ein an Samstagabenden von einem der Lehrer geleitetes freies Declamatorium, sowie einige aus Gefälligkeit übernommene Geschichtsstunden des Hrn. Professors Kortüm auf ihn ausgeübt haben.

durch große Vorzüge des Geistes und Herzens gleich ausgezeichnete Mutter in's Haus brachte, deren einsichtsvoller Leitung und hingebender Liebe, zumal nach dem schon 2 Jahre darauf (1834) erfolgenden Tode des Vaters, ein großer Theil des Gelingens ihrer Erziehung zu verdanken ist.

Indessen sollte doch noch einige Zeit vergehen, bis die Früchte einer sich allmählig bildenden Sinnesänderung zu Tage brachen. Bekanntlich fällt in das Jahr 1834 die Gründung der bernischen Hochschule und des ihr als Vorbildungsanstalt dienenden höhern Gymnasiums, das heute die drei obersten Klassen der Kantonsschule bildet.

Lauterburg, der sofort (im Herbst 1834) in letztere Anstalt eintrat, gehörte somit zu der Promotion, die als die erste dazu berufen war, dereinst den Grad der in beiden Anstalten zu erreichenden Bildung bemessen zu lassen. Aber die bedenklichen Mißgriffe bei dem größern Theile der getroffenen Lehrerwahlen konnten einem so hellen Kopfe wie Lauterburg nicht lange verborgen bleiben. Was Wunder also, daß der für Lehrerschwächen geschärfte Blick des Jünglings, der Einfluß, den er durch das ihm schon damals in hohem Maße eignende *Χάρισμα τῆς κυβερνήσεως* (Gabe, Andere zu leiten) auf seine Mitschüler ausübte, und der schon sehr entwickelte Geist der Unabhängigkeit ihn bei manchem Lehrer in den Geruch eines räsonnirenden Criticus brachte, mit dem nicht gut anzubinden sei und den man möglichst gewähren lassen müsse. Einen nicht zu verkennenden Einfluß auf seinen Bildungsgang übten dagegen diejenigen Männer aus, die ihm durch würdevolles Benehmen, durch ehrenwerthe Gesinnung und gründliche Fachkenntnisse imponirten, sowie er auch stets ein ästhetisches Kränzchen, zu dem ein Lehrer

die gereiftern Schüler herbeizog, in dankbarer Erinnerung behielt.

Dieser an und für sich geringfügig scheinende Zug führt uns zur Beurtheilung seiner schon damals sich scharf ausprägenden Geistesrichtung. Lauterburg war, obgleich er die beste Schulbildung erhielt, die damals in Bern zu haben war, von Natur zu sehr Autodidact, als daß er für einen ihm nicht zusagenden Lehrstoff irgendwelche Empfänglichkeit gezeigt hätte. Dieß zeigte sich schon zu dieser Zeit dadurch, daß er, wie man sagt, Allotria trieb und bis 1 und 2 Uhr Nachts sich mit Excerpiren von allerlei Schriften, meist geschichtlichen und litterarischen Inhalts, die ihn besonders ansprachen, abgab. So konnte er für den Zofingerverein, in den er sich schon im Jahr 1836 aufnehmen ließ, während eines ganzen Monats alle seine Freistunden an das Aufsetzen einer Arbeit über Herder's litterarische Wirksamkeit wenden, die dann sehr beifällig aufgenommen wurde. Aber Fächern, zu denen er keine Zuneigung hatte, seine ganze Kraft und Zeit zu widmen, wie z. B. der Mathematik, deren ungenügende Kenntniß er zumal in den trefflichen Physikstunden, die er damals erhielt, oft sehr bedauerte, das war ihm nicht gegeben.

Seine im Frühling 1837 erfolgende Promotion [1]) in

---

[1]) Ein Meisterschuß in das Herz des Schülers war der ihm beim Abgang vom Gymnasium gegebene Rath des trefflichen Hrn. Direktors B. Studer: er solle „nicht ein gemeiner Burger werden." Wie er diesen Rath befolgt hat, davon wird gerade derselbe Mann, der später mit ihm so lange in der nämlichen Behörde saß, ebenso gern ein freudiges Zeugniß ablegen, als es jener Jugendfreund that, der ihn mit Anspielung auf seinen Namen einen „geläuterten Burger" zu nennen pflegte.

die Hochschule wurde der Wendepunkt seines Sinnens und Trachtens, und von diesem Zeitpunkt her datirt das der Freundschaft und Wissenschaft zum Besten des von ihm innigst geliebten Vaterlandes geweihte Streben, das ihn bis zu seinem seligen Heimgang nicht mehr verlassen hat. Nicht daß er gleich von vornherein eine besondere Vorliebe zur Theologie, die er als Fachstudium ergriff, mitgebracht hätte. Aber der ihm früh bewußte mächtige Trieb, auf Andere zu wirken, schien ihm vor der Hand seine Verwirklichung am ehesten in diesem Berufe zu finden. Die theologische Fakultät, die damals Männer in sich begriff, die jeder Hochschule zur höchsten Zierde gereicht haben würden, übte auf den strebsamen Jüngling einen sehr heilsamen Einfluß aus, nicht zwar in dem Sinne, daß er etwa die Theologie als Wissenschaft besonders lieb gewonnen hätte, wohl aber durch die Anregung, die Eröffnung großer, geistiger Horizonte und die sittliche Einwirkung, die von diesen Lehrern ausging. Die Vorlesungen besuchte er fleißig und schrieb sie höchst gewissenhaft nach, so daß seine Hefte für solche, die etwa eine Stunde gefehlt hatten und die Vorlesung nachschreiben wollten, stets die größte Bürgschaft der Treue darboten. Es hing dieß mit seinem auf Pünktlichkeit und Gründlichkeit dringenden, hierin oft bis in's Minutiöse gehenden Wesen eng zusammen. Daneben verlor er die allgemeine Bildung nicht aus dem Auge. Denn auf seinen Betrieb geschah es, daß sich damals ein wissenschaftlicher Verein studirender Jünglinge bildete, in dem allerlei Aufsätze (so auch einer von Lauterburg: über das Vermögen der Sprache) gelesen und kritisirt wurden. Auch ist es seiner schon damals bekannten Vertrautheit mit Büchern historischen und belletristischen Inhalts zuzu-

schreiben, daß er schon im ersten Semester in die Kommission der Studentenbibliothek und später zu deren Consul erwählt wurde. Endlich ist nicht unerwähnt zu lassen, daß er als Aushülfe für seinen kranken Onkel auch längere Zeit an der Litterarschule praktische Pädagogik trieb und einen ganzen Winter hindurch besondere Abendstunden hielt, in denen er den Knaben den griechischen Aufstand von 1821 erzählte, um, wie er sagt, sich im freien Vortrage zu üben.

Einen äußerst heilsamen und entscheidenden Einfluß hatte auf ihn der Zofingerverein, dem er nach seiner Art mit gänzlicher Hingabe seines Wesens eine so große Aufmerksamkeit und Liebe zu Theil werden ließ, daß er später erkennen mußte, seine Studien hätten darunter gelitten. Und in der That, es ist nicht zu sagen, wie viele von der edelsten Vaterlandsliebe beseelten Korrespondenzbriefe Lauterburg geschrieben, wie viele Reden er gehalten, wie vielen Zusammenkünften mit andern Sektionen er beigewohnt, wie er ausnahmslos alle Jahresfeste besucht und die beschwerlichsten Schritte nicht gescheut hat, um den Verein in Aufnahme zu bringen und in Kantonen, da noch keine Sektionen waren, solche zu gründen.[1]) Hier war er aber auch ganz in seinem Elemente. Seine „treibende Natur", wie er sie selbst zu benennen pflegte,

---

[1]) Auf einer Ferienreise nach den Borrom. Inseln und Mailand, die er schon im Sommer 1837 mit Schreiber dieß unternahm, verfügte er sich in Lugano zu Hrn. Franscini, um ihn als den damals geistig am höchsten stehenden Mann des Kantons Tessin zur Stiftung einer Zofingersektion zu bewegen. Leider war derselbe nicht anzutreffen; weßhalb Lauterburg später nach einander drei Briefe an ihn schrieb, die denn auch in einläßlicher Weise, wenn gleich ohne den gewünschten Erfolg, beantwortet wurden.

sein Drang nach persönlicher Einwirkung auf Andere konnte sich da in Wort und Schrift ungescheut entfalten. Auf eine streng sittliche Haltung der Vereinsglieder dringend, eiferte er wider Alles, was dieselbe gefährden konnte. Daneben huldigte er einer noblen Fidelität und war ein Freund des Gesanges und der zweiten Akte. Demnach ist sich nicht zu verwundern, daß seine Mitbrüder ihn in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste schon 1837 mit der Würde eines Mitglieds und Quästors des gerade nach Bern kommenden Centralausschusses und das Jahr darauf mit der eines Jahresberichterstatters und Präsidenten der Bernersektion bekleideten.

Wie merkwürdig ist es nicht, wie im Leben strebender Menschen so Manches sich verkettet, das zeitlich weit von einander absteht. Davon zeugen zwei Vorgänge in Lauterburg's Leben. Wer seine spätere Vorliebe für die gründliche Erforschung der Geschichte des Uebergangs vom Jahr 1798 kennt, den wird es gewiß interessiren, den Zeitpunkt zu kennen, da dieses Interesse in ihm erwacht ist. Es geschah dieß, als im Jahr 1838 der Zofingerverein von Bern eine Neueneckfeier in seiner Mitte veranstaltete, bei welcher der ehrwürdige Herr Professor Trechsel, der als Student gegen die Franzosen mit in's Feld gezogen war, in Begleitung mehrerer anderer Professoren an der Feier Antheil nahm und seine damaligen Erlebnisse erzählte. Die Rede des wackern Mannes, verbunden mit der vorausgegangenen Verlesung eines Aufsatzes [1]) von Heinr. Schweizer in Zürich: der Fall Bern's, zündete im Herzen des auf's Tiefste ergriffenen

---

[1]) Der Druck desselben wurde sofort beschlossen und durch Lauterburg besorgt.

Lauterburg so, daß er von Stund an anfing, sich mit der Erforschung dieses Theils der neuern Geschichte unsers Volkes zu beschäftigen. Ebenso fällt schon in diese Zeit ein von ihm im Verein gelesener Brief, in welchem er die von einem Waadtländer (Lèbre) einmal hingeworfene Idee eines Männer-Zofingervereins bereits in der Weise behandelte, wie sie viele Jahre nachher auch verwirklicht wurde.

Ueberhaupt ein Freund historischer Erinnerungen, beantragte er 1839 im Zofingerverein die 500jährige Schlachtfeier von Laupen, die dann durch eine allgemeine Betheiligung aller Stände so große Dimensionen annahm. Tags darauf wohnte er der nur von Studenten begangenen Murtenschlachtfeier bei und im darauf folgenden Jahre hielt er bei der nur im Kreise des Zofingervereins sich bewegenden Feier der Schlacht am Donnerbühl die Festrede, in der er dem Vaterlande den Geist der Väter anwünschte. Auch wurde er zweimal zum Ständchenredner ernannt, das eine Mal, als der ihm so theure Herr Professor Kortüm, dessen markige Vorträge sowohl über griechische, als über Schweizergeschichte er angehört hatte, nach seinem 24jährigen Wirken in der Schweiz einem Rufe nach Heidelberg folgte, das andere Mal, als Herr Professor Schneckenburger den an ihn ergangenen Ruf nach Rostock ablehnte.

Wer hätte nun geglaubt, daß einer früh schon nach Außen wirkenden Thätigkeit sich ein Unternehmen[1]) beigesellen würde, das nach Anlage und Plan kolossal, nach der Art der Betreibung aber ebenso nüchtern und trocken

---

[1]) Archiv für schweiz. Geschichtforschung. Jahrg. I, 1840. Berichterstattung von Gerold Meier.

genannt werden mag, das aber von Lauterburg und den mit ihm verbündeten Genossen Lutz, Wolf, später auch Bandelier,[1]) mit einer eigenthümlichen Zähigkeit viele Jahre hindurch verfolgt, den Grund zu ihrer großen Belesenheit in der neuern Schweizergeschichte gelegt hat? Und doch ist es so. Denn die Idee und der Anfang der Fortsetzung der Haller'schen Schweizerbibliothek reicht bereits zurück in das Jahr 1840. Bekanntlich hatte G. E. von Haller sein berühmtes Werk bis in's Jahr 1785 fortgeführt. Als nun die geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz beschloß, dieß weitschichtige Sammelwerk vom Jahr 1840 an fortzusetzen, so entstand in den Jünglingen der Plan, ihrerseits an der Ausfüllung der dadurch entstehenden Lücke von 1785 bis 1840 zu arbeiten und die Titel sämmtlicher, theils von Schweizern, theils über die Schweiz herausgegebenen Druckschriften zu sammeln und in Haller's Weise mit kurzen Kritiken zu versehen.[2]) Mit einem wahren Feuereifer fingen sie an, sich Auktionskataloge zu verschaffen, und im ganzen Lande herum eine Hetzjagd auf Broschüren anzuordnen. Außerdem hielten sie ihre regelmäßigen Sitzungen, in denen Jeder gehalten war, eine Anzahl Kritiken über die bereits vorliegenden Druckschriften zu bringen. Die Sitzungen fanden stets bei Lauterburg statt, sowie auch das Archiv hinter ihm lag. Er wurde von den Andern zum Präsidenten, Archivar und Quästor des „Hallerkränzchens" erwählt und führte das General-

---

[1]) Der verstorbene Fürsprech C. Lutz, der damalige Realschullehrer in Bern und jetzige Professor in Zürich Dr. R. Wolf, der jetzt in Nordamerika angesessene alt R.-R. Adolf Bandelier.

[2]) Vergleiche die eigenen Aufschlüsse Lauterburg's im Berner Taschenbuch 1853, S. 192—194.

register der Bibliothek, während die übrigen Mitglieder je nach ihren Berufsstudien, der eine den naturwissenschaftlich-mathematischen, der andere den juridisch-staatswissenschaftlichen und ein später beizuziehender Arzt (Hr. Moritz Isenschmid in Köniz) den medizinischen Theil der Arbeit über sich nehmen und das betreffende Spezialregister führen sollte. Die Stoffeintheilung und die Durchsicht der Berliner lit. Zeitung, der Encyclopädie von Ersch und Gruber und der Biographie universelle übernahm Lauterburg, sowie auch die Anfertigung der Register nach Verfassern und Jahreszahlen.

Daß bei einer so weit gehenden Beschäftigung mit Dingen, die seinen Fachstudien so fern ablagen, diesen letztern mehr oder weniger Eintrag geschehen mußte, läßt sich begreifen. Er selber fühlte es wohl, denn er klagt im Tagebuch über seine πολυπραγμοσύνη (Vielgeschäftigkeit). Indessen blieb er bei der einmal gewählten Fachwissenschaft, obgleich er auch noch in diesem Zeitraume sich ernstlich fragte, ob er nicht besser thäte, sich zur Jurisprudenz zu wenden. „Die Kanzel hält mich an der Theologie fest," so schreibt er; aber im gleichen Federzuge klagt er, wie schwach seine theologischen Grundlagen seien. Namentlich das Hebräische gab ihm viel zu thun. Und als er seine erste Studentenpredigt gehalten hatte, klagte er über zu wenig religiöse Gesinnung, die doch die Hauptsache sei; sein Glaube sei nicht tief gegründet, es müsse anders werden. Daß er gar wohl einsah, daß zu einer gesegneten Führung des geistlichen Amtes noch mehr als Gewandtheit im Reden gehöre, beweist jene Stelle des Tagebuchs: „Wenn ich soviel inneres christliches Leben hätte, als ich die Gabe des Vortrags besitze, es stünde gut mit mir." Rührend ist es, wie er ebendaselbst

das Jahr 1840 mit den Worten beschließt: „Wenn ich nur frömmer, christlicher, gläubiger würde!“

Indessen that auch hiebei der Drang der Umstände das Beste. Eine größere Concentration auf das Zunächstliegende trat ein. Repetitorien über die verschiedenen theologischen Disziplinen wurden organisirt und die Folge davon war, daß er am 6. August 1841 nach wohlbestandener Prüfung mit drei Genossen zum Kandidaten der Theologie befördert ward und am 2. September darauf die Handauflegung erhielt. Die Bildungsjahre waren vorüber. Er trat in die Schule ein, die nur mit dem Leben ein Ende nimmt.

II. Vikariate in Pieterlen und Aetigen. Aufenthalt in Lausanne. Die Lehrerstelle im Knaben-Waisenhause zu Bern.

1841—1848.

Dem jungen Kandidaten wurde nicht viel Zeit zur Erholung von seinen Examenstrapatzen gelassen. Denn schon am 15. Oktober 1841 wurde er als Vikar nach Pieterlen geschickt, woselbst er am 28. desselben Monats sein Amt antrat. Obgleich er mit angestammter Gewissenhaftigkeit sich in dieses hineinzuarbeiten suchte, so fühlte er doch sofort, daß diese Art von Wirksamkeit nicht die ihm bestimmte sei; daher er denn schon am 5. Dezember an seine Mutter schrieb: „Es gibt Charaktere, denen ihr Lebensweg vom Schöpfer gleichsam in ihre Seele gegraben ist, so daß sie vorahnend in der eigenen Brust vernehmen können, wie und wo ihre Thatkraft sich ent-

wickeln soll. So ist es mir, als führte mich mein Schicksal wieder einmal in die l. Vaterstadt zurück und als sollte ich daselbst Bildner von geistigen Verhältnissen werden. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, mein Verhältniß zu meinen Freunden. Es sind Mehrere an Genie mir weit überlegen (sofern ich keines bin), Andere übertreffen mich an Willenskraft und Energie und wieder Andere an Kenntnissen und Bildung, und doch läßt sich nicht läugnen, daß ich gewissermaßen ein Mittelpunkt und Zusammenhalter der einzelnen Individualitäten war, so daß sie ein freundschaftliches Ganzes bildeten. Es ist mir nun immer, als ob in ungewisser Ferne ich diese durch die Macht der Umstände zerstreute, geistige Gruppe wieder zu einem zusammenwirkenden Ganzen, wenn auch äußerlich nicht auf demselben Raume lebend, vereinigen würde, was bei meinem hiesigen Exile aber nicht geschehen kann. . . . Sollte einst eintreten, was auf dem Grund meiner Seele ahnend liegt, so wird ein Blick in diesen Brief von nicht geringem Interesse sein."

Wie wunderbar ahnungsvoll und wahr, seine Bestimmung auf Erden klar erkennend, hatte er da geschrieben! Und wie begreiflich war es, daß er schon Anfangs Januar 1842 sich um eine vakante Lehrerstelle im Waisenhause bewarb und als Gründe seiner Bewerbung angab, er habe stets Lehrer werden wollen und mit Vorliebe schon praktische Pädagogik in der Schule getrieben, auch sei es ihm besonders wegen eines bedeutenden litterarischen Unternehmens in Bezug auf die Schweizergeschichte, das ihn dringend wünschen lasse, den Bibliotheken der Stadt näher zu kommen. Vor der Hand war es ein erfolgloser Schritt. Die Gesinnung aber, in der er stand, spiegelt sich in den Worten ab: „Es wird wirklich Alles gehen,

wie Gott will; dieß mein Trost, wenn der herrliche Plan fehlschlüge."

Bei der großen Liebe, die Lauterburg stets zur Jugend gehabt, ist begreiflich, daß er ganz besonders dem Konfirmandenunterricht seine Aufmerksamkeit zuwandte. Es war daher ein schöner Tag, als bei seiner ersten Admission (20. März 1842) sich eine allgemeine Rührung der ganzen Versammlung bemächtigte und sich am Schlusse der heiligen Handlung unverholene Anerkennung und Dankbarkeit von Seite der Eltern und Vorgesetzten in den wärmsten Ausdrücken gegen ihn kundgab. Indessen war seine Stellung nicht dazu angethan, ihn an das Amt zu fesseln. Denn eine so vollständige geistige Ermattung, wie sie zu gewissen Zeiten auf Landpfarreien die treuen Diener des Worts ergreift, war für eine Natur, wie die seine, nicht auszuhalten. „Ich habe diese Woche," schreibt er am 7. Mai, „wieder drei Predigten, das ist fast Taglöhnerarbeit. Denn es ist unmöglich, den freien Geist, die frische Kraft stets zu bewahren und neue Gedanken zu zeigen. „Auch klagt er schon, daß ihm unter solchen Umständen das Predigen erleide, daß er zu keiner Arbeit komme, weil Predigten-Schreiben und -Lernen seine ganze Zeit wegnehme. Indessen sollte er seinen Herzenswunsch noch nicht sobald erfüllt sehen; denn nachdem er vom 17. Juli bis 8. August 1842 in Kirchlindach, wo er vor einem Jahre als Student seine erste öffentliche Predigt gehalten, und darauf wieder auf kurze Zeit in Pieterlen vikarisirt hatte, erhielt er am 20. Oktober die Weisung, sich als Vikar nach Aetigen zu verfügen, was denn auch 8 Tage darauf geschah.

Sich in das Unvermeidliche fügend, wählte der neue Vikar das in solchen Fällen einzig wirksame Mittel, sich

der schlimmen Folgen zu entschlagen, welche getäuschte Hoffnungen auf ein tief empfindendes Gemüth auszuüben pflegen. Er ergab sich mit rastlosem Eifer den verschiedenen Anforderungen seines Amtes. Groß war der Zudrang zu seinen Predigten und ebenso groß die Liebe, die Alt und Jung, vorab die Unterweisungskinder, dem nun ganz für sie lebenden jungen Seelsorger zollten. Er war aber auch ganz der Mann, um sich diese Liebe zu erwerben, indem er Allen Alles zu werden suchte und in die eigenthümliche Kinderwelt eingehend, das eine Mal mit der muntern Schaar auf bekränztem Wagen an ein Kindergesangfest in der Nähe zog, das andere Mal ein solches in der eigenen Gemeinde veranstalten half. Was ihm aber unstreitig als ein bleibendes Verdienst anzurechnen ist, sind einerseits die Schulmeisterkränzchen, die er wöchentlich einmal auf seinem Zimmer hielt und in denen er mit den Lehrern Schulangelegenheiten besprach, sie zur Bearbeitung biblischer Fragen anregte und ihnen (wegen der katholischen Nachbarschaft) in populärer Form Symbolik vortrug, anderseits die während des Winters im Schulhause, ebenfalls einmal wöchentlich, stattfindenden allgemeinen Abendunterhaltungen für die erwachsene Jugend, in denen er einer anfänglich auf 30, später auf 80 ansteigenden Anzahl von Jünglingen, denen sich bald auch reifere Männer beigesellten, Schweizergeschichte (Anfangszeit, Reformation und Revolution von 1798) vortrug.[1]) Die Gründe, die ihn dazu bewogen, waren zunächst sein Trieb, nach Außen zu wirken, dann der

---

[1]) Wie groß der Besuchseifer war, erhellt aus dem Umstande, daß die Meisten eine halbe, Mehrere eine ganze Stunde Wegs den Bucheggberg herunter und wieder hinauf zu machen hatten.

Vorgang des ehemaligen Zofingers Troyon im Kanton Waadt, ferner die Rücksicht auf Weckung geistigen Lebens und endlich der Wunsch, sich eben dadurch den Weg zu den Herzen der Lehrer und Gemeindsgenossen zu bahnen, um desto besser auch im Interesse der christlichen Wahrheit auf sie einwirken zu können. Daß diese vielfachen Bemühungen um die geistige Hebung der Gemeinde bei den Betreffenden große Anerkennung fanden, davon sind ihm schon damals und noch lange nachher die unzweideutigsten Beweise zu Theil geworden.

Auch in anderer Weise zeigte er sich für seine Gemeinde thätig. So dürfte es seiner ersten Anregung zu verdanken sein, daß das alte, morsche Filialkirchlein zu Mühledorf, durch dessen Mauerspalten man vormals den blauen Himmel sah, in eine schöne, geräumige Kirche verwandelt worden ist. Ebenso setzte er für die bis jetzt jeder kirchlichen Vertretung ermangelnden Gemeinden seiner Kirchhöre die Errichtung eines Kirchgemeinderathes durch. Am eingreifendsten zeigte sich aber auch hier der Konfirmandenunterricht. Wo möglich noch feierlicher und ergreifender als das vorige Jahr in Pieterlen war die Admission, mit Bezug auf welche er seiner Mutter schrieb: „Das sind gewaltige Augenblicke für einen Prediger, wenn Hunderte von Menschen auf seine Worte lauschen.“ Auch die Hausbesuche ließ er sich angelegen sein, und es ist merkwürdig, was er hierüber schreibt: „Ich lasse keine Gelegenheit unbenützt, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Ich suche kein Haus zu verlassen, ohne wenigstens für die Anerkennung des Christlichen in dieser oder jener Form ein bekräftigendes Wort ausgesprochen zu haben. Freilich, wie Andere, immerfort sogleich mit der Gnade, dem Glauben, der Bekehrung, dem heiligen Geiste und dergl.

in's Haus zu fallen, das kann ich nicht. . . . Zuerst müssen die Menschen zur Erkenntniß kommen, daß sie den Glauben nöthig haben. Ohne diese ist alles noch so Frommreden in den Wind gesprochen, und zu dieser Erkenntniß kann man sie nicht bringen, wenn man nicht die Nichterfüllung der verschiedenen Pflichten zeigen kann."

Ein thätiges Mitglied des Pastoralvereins von Büren und später von Kirchberg, hielt er viel darauf, daß in demselben tüchtig gearbeitet werde. Auch fällt in diese Zeit seine erste Verbindung mit Gelehrten. So sandte er Hrn. Staatsrath Gerold Meyer in Zürich Nachträge zu seinem Literaturverzeichnisse im Archiv für schweizerische Geschichte (31. Mai 1843). Wenn auch die ungetheilte Hingabe an seine Berufspflicht und die Entfernung von Bern und seinen dortigen Freunden ihn an der Fortführung seiner Lieblingsarbeit mannigfach hinderte, so gab er sie deßhalb nicht auf. Ein Beweis dafür ist der, daß er und seine beiden damaligen Mitarbeiter am Hallerwerke sich an der in Basel tagenden geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz als Mitglieder aufnehmen ließen, um, wie er sagte, neue Kräfte zum gemeinsamen Werke zu gewinnen. Eine Erholungsreise [1]) mit Mutter und Bruder Franz durch die innere Schweiz nach St. Gallen und Konstanz stärkte ihn für die Mühen des kommenden Winters (19. Sept. bis 1. Okt.).

Derselbe verging, und mit dem Frühjahr 1844 regte sich wieder die Sehnsucht nach einem andern Wirkungs-

---

[1]) „Reisen, reisen, das befruchtet den Geist, gibt dem Menschen ein offenes Auge und die Waffen in die Hand gegen Erfrierung des Geistesbrünnleins und gegen Verhärtung des Herzens für fremdes Geschick." Brief an die Mutter vom 9. Oktober 1843.

kreise. Es sollte auch hier seines Bleibens nicht mehr sein. Ungeachtet der großen Anhänglichkeit der Gemeinde, zog es ihn wie an den Haaren fort. Am Ostertage hielt er die Abschiedspredigt in Mühledorf, nach der es im sogen. Predigerstübchen zu herzergreifenden Auftritten kam, und am 11. April, dem Tage der Kirchenvisitation und zugleich seines letzten Gottesdienstes in Aetigen, wurde ihm von Seite der sehr zahlreichen Versammlung ein eclatantes Zeugniß seiner Amtsführung ertheilt[1]) und der allgemeine Wunsch damit verbunden, daß, wenn der bisherige Hr. Pfarrer abtreten sollte, er ihr Seelsorger werden möchte. Vergebens. Es mußte geschieden sein, und so zog er am 13. nach Bern, wo er, der bereits als Student an seinem 23jährigen Geburtstag seinen Burgerbrief gelöst und sich zum Zunftgenossen von Kaufleuten hatte annehmen lassen, zum ersten Male am Kaufleutenbott das Wort ergriff und schon damals sich entschieden für nothwendige Reformen aussprach.

Nach einigen Tagen aber (29. April) verreiste er mit seinem Bruder Franz nach Lausanne, woselbst sie den Sommer zubringen und sich in der Kenntniß der französischen Sprache vervollkommnen sollten. Nebst Sprachstunden, die ihnen ihr Hauspatron gab, besuchten sie zwei Vorlesungen des berühmten Vinet, den Lauterburg an Fülle des christlichen Lebens und großer Bescheidenheit

---

[1]) Selbst einfache Hausväter, nicht nur die Ammänner und Lehrer, ergriffen das Wort, um ihre gänzliche Zufriedenheit und ihren Schmerz über den Weggang des geliebten Vikars auszusprechen. Oft sahen sie sich durch ihre Thränen im Reden unterbrochen, und mit großer Ergriffenheit äußerte sich nachher der Visitator, Hr. Pfarrer Bachmann, er habe solch eine Visitation noch nie erlebt.

mit Professor Lutz zu vergleichen pflegte. Auch ließ er sich dem Geschichtsforscher Professor Vulliemin vorstellen, der ihn sehr gütig aufnahm und ihm zu seinen Geschichtsstudien mannigfachen Vorschub leistete. Durch seine Immatrikulation in die Akademie erhielt er den Katalog der Kantonsbibliothek, was bei ihrem großen Reichthum an schweizerischer Literatur, namentlich auch an seltnen Broschüren, für den darauf erpichten Lauterburg ein herrlicher Fund war. Während der Sommerferien machte er mit seinem Bruder und dem Verfasser dieser Zeilen eine malerische Fußtour nach Chamouny, sowie er überhaupt während seines dortigen Aufenthalts mit seinem Bruder vielfache Ausflüge (nach dem Lac de Joux, der Dent de Jaman u. s. w.) machte, die stets eine herrliche Ausbeute an erhebender Naturbetrachtung mit sich brachten. Als er aber vernahm, daß in Bern zwei Waisenhauslehrerstellen erledigt seien, petitionirte er daselbst gleichzeitig um temporäre Dispensation vom Kirchendienste und Bewilligung, sich für eine jener Stellen melden zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Sich nun anschreiben lassen, die nur noch kurz zugemessene Zeit mit dem den ganzen Tag andauernden Titeleinschreiben (im Ganzen 1463) auf der Bibliothek zubringen, sich dann nach Bern verfügen, um sich bei den Gliedern der Waisenhaus-Direktion zu empfehlen, und am 17. September 1844 zu der gewünschten Stelle gewählt werden, war die Sache von nur 9 Tagen. Leichtern Herzens kehrte er nach Lausanne zurück und besuchte noch Hrn. Professor Monnard, der ihm Hülfe für sein Werk versprach, wogegen er seinerseits sich zu Einsendung von Stoff zu Artikeln für den Courrier suisse verpflichtete. Die Heimreise der Brüder geschah im Begleit der sie abholenden

LUDWIG LAUTERBURG

Grossrath

Mutter über Genf und Sitten. Das sogen. „Welschland" war auch für sie eine abgethane Sache.

Der Eintritt Lauterburg's in das Waisenhaus gegen Ende des Jahres 1844 geschah nicht unter den günstigsten Auspicien. Indessen leitete ihn der feine Takt und die Gabe der Menschenkenntniße, die ihm in hohem Maße eigen war, glücklich durch alle Klippen hindurch, in welche damals die Anstalt in Folge schwer zu hebender Mißverhältnisse gerathen war. Die Knaben, derer er sich bei strenger Konsequenz mit Liebe annahm, fühlten sich mächtig zu ihm hingezogen, und es war ihnen eine große Freude, wenn die Reihe sie traf, mit ihm zur Sommerszeit ein Reischen in's Oberland, oder auf den Napf, oder nach Luzern oder sonst wohin zu machen. Daß auch die Direktion mit seinem $3^1/_2$jährigen Wirken zufrieden war, beweist die ehrenvolle Entlassung, die ihm zur Zeit ungeachtet der von ihm eben angeregten, das Waisenhaus betreffenden, Reformvorschläge auf sein Begehren hin ertheilt wurde.

Bevor wir aber weiter gehen, müssen wir einen Rückblick auf das reichgesegnete Arbeitsfeld werfen, das er sich in diesem Zeitraum durch sein vielumfassendes Wirken neben dem durch sein Amt gebotenen geschaffen hat.

Ein stets getreuer Freund des Zofingervereins, war er ein fleißiger Besucher der Montagabendversammlungen der alten Zofinger geworden. An einer solchen geschah es nun (im Mai 1845), daß er die Umwandlung in einen Männer-Zofingerverein, wie er sich denselben schon längst gedacht, beantragte. Die Sache fand lebhaften Anklang. Bereits am 9. Juni wurden die von ihm entworfenen Statuten angenommen, und am 23. gl. Monats fand die konstituirende Versammlung des Männer-

Zofingervereins im Casino statt, bei welcher er zum Aktuar des neu erwählten Komites ernannt wurde. Soweit wäre für das gemüthliche, wissenschaftliche und vaterländische Interesse so mancher dem Herzen nach jung gebliebener Männer gesorgt gewesen. Aber die Gründung dieses Vereins hatte die eines andern zur Folge, der für das gesellige Leben Bern's von der größten Bedeutung geworden ist. Bereits in einer Versammlung von Ehrenmitgliedern des Zofingervereins, zu der Lauterburg eingeladen hatte, kam die Gründung eines Museums zur Sprache. Das ganze Jahr 1846 hindurch wurde an der Verwirklichung dieser Idee gearbeitet, eine Kommission niedergesetzt, Aufrüfe erlassen, zahlreiche besondere Versammlungen angestellt und dies Alles mit solchem Erfolg, daß am 10. Januar 1847 das Museum eröffnet werden konnte. Lauterburg wurde zum Komitemitglied erwählt und mit der Aufsicht über die politische und scientifische Journalistik betraut. Was er seither für diese Anstalt gewirkt, sowohl als Mitglied des litterarischen Komites und Bibliothekar, als auch durch besondere Betonung des wissenschaftlichen Elements, durch Beantragung wissenschaftlicher Vorträge, sowie auch durch Belebung edler Geselligkeit an Jahresfesten durch Reden, Lieder und Trinksprüche, ist den Zeitgenossen zu bekannt, als daß es hier noch einer besondern Hervorhebung bedürfte.

Ungefähr in dieselbe Zeit, 4. August 1846, fällt auch die Gründung des historischen Vereins, dessen Stifter Hr. alt R.-R. Fetscherin sel. war, der diesen Plan zuerst mit Lauterburg, Lutz und Bandelier, den drei noch übrigen Mitarbeitern am Hallerwerke, besprach und nach erhaltener Billigung in Ausführung setzte. Es sollte dieser Verein, wenn auch nicht dem Namen, so doch der Sache nach

eine kantonale Sektion der geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz werden. Wie überall, wo Lauterburg sich auf seinem Terrain befand, war er auch hier sehr thätig, wie wir weiter unten sehen werden.

Im April 1847 zum Mitglied der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern aufgenommen, wurde er das Jahr darauf in das Komite derselben gewählt. Dieses beauftragte sofort eine Kommission, zu der auch Lauterburg gehörte, Vorschläge zur Gründung eines Volksblattes und zur Herausgabe eines die Verhandlungen der Gesellschaft enthaltenden Archivs zu bringen. Letzteres trat in's Leben. Der Wunsch nach Ersterm, welcher besonders in Lauterburg und Dr. Haller lebendig war, fand seine Verwirklichung später im „Bernerboten". Bald darauf beantragte Lauterburg die Bildung von Sektionen im Kanton. Der Direktion der Rüttianstalt[1]) gehörte er schon seit 1844 an. Nun wählte ihn auch der Verein für christliche Volksbildung im Jahr 1847 zu seinem Komitemitgliede. Seinen ersten, längern Artikel im Intelligenzblatt (Nummern 23, 24, 26) widmete er 1846 der Sache des protest.-kirchlichen Hülfsvereins. Es ist wohl dieser Berichterstattung ein wesentlicher Theil der wachsenden Theilnahme für dieß kirchlich-vaterländische Werk in der Hauptstadt zuzuschreiben.

Daß er sich nun auch zur Publizistik wandte, ist bei den damaligen unruhigen Zeiten und seinem auf's Wirken nach Außen gerichteten Sinne leicht zu begreifen. In dieser Periode war es besonders die Volkszeitung,

---

[1]) Armenerziehungsanstalt für Mädchen, 1859 von der Rütti nach dem Steinhölzli verlegt.

später der Beobachter, die seine Artikel[1]) empfingen. Der Zellerhandel (1847) provocirte seine erste Druckschrift „Beleuchtung der Schrift: die Zeller'sche Religionsgefahr", eine ausgezeichnete Widerlegung derselben, die, in 4000 Exemplaren verbreitet, großes Aufsehen machte.[2]) Daß er sich auch der im Zellerhandel Verurtheilten durch kräftige Vertheidigung derselben in der Presse und durch Geißelung der gegen sie provocirten Maßnahmen, sowie durch Rath und Hülfe an Solche, die unter dieser Verfolgung zu leiden hatten, annahm, beweist ebenso sehr seinen glühenden Haß gegen Gewissensdruck und Ungerechtigkeit, als seinen Muth und sein Mitgefühl für unschuldig Leidende.

In diesen Zeitabschnitt fällt ferner auch sein entschiedenes Auftreten in der Zunftgemeinde, deren Genosse er war. Wo es irgend ein edles Werk zu unterstützen gab, da war er bei der Hand. Schon Mitte Dezembers 1844 befürwortete er kräftig die von seinem Bruder Gottlieb beantragte Einführung von Kinderfesten, ähnlich denen, die schon auf Mohren bestanden. Die Sache ging durch, und bereits im folgenden Jahre wurde das erste gefeiert, das Jung und Alt so wohl gefiel, daß diese Feste seither zur stehenden Sitte geworden sind. In Verbindung mit Bruder Albert verwandte er sich erfolgreich für die Verabfolgung einer namhaften Steuer an das Erlachdenkmal, und im Verein mit mehreren Zunftgenossen stellte er den von Bruder Gottlieb angeregten und in der Waisenkommission vorgebrachten Antrag, den Besieger des Sonder-

---

[1]) Unter diesen zeichnet sich einer über den Aepfelkrawall (17. u. 18. Okt. 1846) aus.

[2]) Gedruckt in Bern bei Stämpfli 1847.

bundes, Hrn. General Düfour, in das Gesellschaftsrecht von Kaufleuten aufzunehmen.

Man muß „den Staub aus den Perrüken schütteln", schrieb er damals in sein Tagebuch mit Bezug auf den schon hier und da erfahrenen und bei diesem Anlaß wieder erwarteten Widerspruch von Seite Solcher, die ein ängstlich eifersüchtiges Beharren in der bisherigen Stellung und Lage über alle höhern Rücksichten der Humanität und Vaterlandsliebe setzten. So war er es denn auch, der am 1. März 1848, an der Burgergemeinde, die Herrn General Düfour mit großer Mehrheit das Burgerrecht von Bern schenkte, zuerst den Reformen im stadtburgerlichen Haushalte das Wort redete und eine ziemliche Mehrheit für seine Ideen gewann.

Daß unter so mannigfachen Bemühungen seine stets schwache Brust der Erholung bedürftig wurde, läßt sich denken. Es ist daher nicht unerwähnt zu lassen, daß er bereits in diesem Zeitraum eine Kur in Ems zu brauchen im Fall war, welcher dann 1851 in Gesellschaft seines Bruders Franz noch eine zweite folgte, und daß er schon 1847 die erste der bei ihm seither zur Sitte gewordenen Traubenkuren im Waadtland (zu Aigle, Clarens, Territet, Verney u. s. w.) machte, die, verbunden mit der gehörigen Ruhe, auf seine nervös aufgeregte und erschöpfte Natur meist einen heilsamen Einfluß ausübten.

Endlich ist noch die große Bildungsreise nach München, Wien und Berlin (3. August bis 10. Oktober 1845) zu erwähnen, die ihm nicht nur außerordentlichen Kunstgenuß gewährte, sondern ihn auch in Verbindung mit schätzenswerthen Personen des Auslandes brachte.

Nachdem zuletzt der angeborne Hang zu vaterländischem Wirken in Wort und Schrift in ihm übermächtig geworden,

that er bereits Anfangs 1848 die nöthigen Schritte, um im Sommer seine Stelle zu quittiren und sich fortan in stiller Häuslichkeit seinen Arbeiten zu widmen.[1]) Kaum hatte aber die Kirchendirektion von der erhaltenen Entlassung Wind bekommen, so sandte sie ihm eine Weisung zu, sofort als Vikar nach Wichtrach abzugehen, eine Maßregel, der er sich nur dadurch entzog, daß er sich auf ein früher eingereichtes ärztliches Zeugniß berief und darauf gestützt, entschieden erklärte, keine solche Funktionen mehr übernehmen zu wollen.

Der letzte Tag, den er im Waisenhause zubrachte, war zugleich der Sonntag (6. August 1848), an dem er nach abgehaltener Morgenandacht mit den seines Abschieds wegen in Thränen zerfließenden Knaben sich in die Heil. Geistkirche begab, um für den neuen Bund, in der Hoffnung, daß er dem Vaterlande zur Einigung und Kräftigung und seiner Vaterstadt zu neuem Aufschwung verhelfen werde, ein entschiedenes Ja einzulegen.

Mit diesem Austritt begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt.

III. Reformen im Gemeindewesen. Vorherrschend politische Wirksamkeit.

1848—1854.

Die vom Schweizervolk angenommene neue Bundesverfassung war am 12. September 1848 auch von der

---

1) Sein liebster irdischer Lebenswunsch war, dereinst mit Weib und Kind in einem heimeligen Landgütli bei Bern den Wissenschaften zu leben. Tagebuch II, 99. Nicht so bald war dieser Wunsch später erfüllt, als der Todesengel sich bei ihm meldete!

Tagsatzung genehmigt worden, und die Parteien rüsteten sich zum Kampfe für die Nationalrathswahlen. Lauterburg betheiligte sich hiebei durch einzelne Wahlartikel im Beobachter. Die nächste Wirkung, die das durch die neuen Institutionen mächtig erregte politische Leben hatte, war die, daß die Gleichgesinnten, die das Bedürfniß des Gedankenaustausches lebhaft empfanden, sich näher an einander anschlossen. So entstand schon damals auf Lauterburg's Anregung hin der politische Cirkel, der Anfangs (16. November) nur aus 6, acht Tage darauf bereits aus 12 Mann bestehend sich die Benutzung der Presse und das Auftreten bei Wahlen, vorerst in der Stadt und dem Mittellande, zum nächsten Ziele setzte. Indessen sollte bald ein anderes Feld von ihnen betreten werden. Am 28. November war Bern Bundesstadt geworden und es handelte sich nur noch darum, daß ihr die Erfüllung der an den Bundessitz geknüpften Bedingungen möglich gemacht würde. Was geschah? Sofort wurde von den Freunden eine von Lauterburg entworfene Vorstellung an den Burgerrath beschlossen, nach welcher die Burgergemeinde die Bundessitzfrage an die Einwohnergemeinde weisen, einen unbeschränkten Kredit auf Abrechnung der einstigen Dotationssumme eröffnen, sofortige Ausscheidung des Municipalgutes von dem Burgergute beschließen und sich zu einem freiwilligen Beitrage an die Kosten erklären sollte. Die am 6. Dezember zusammengetretene Burgergemeinde nahm diese Vorschläge mit Ausnahme des unbeschränkten Kredites (statt dessen ein solcher von 200,000 Fr.) an, worauf die am 18. Dezember im Großrathssaale zusammentretende Einwohnergemeinde, in welcher Lauterburg zum ersten Male öffentlich auftrat, im Sinne der Antragsteller die Ausscheidung einstimmig

bejahte, den Gemeindrath mit deren Vollziehung beauftragte und die unbedingte[1]) Uebernahme der an den Bundessitz geknüpften Verpflichtungen beschloß.

Daß dieser Sieg den politischen Cirkel zum Fortschreiten auf der begonnenen Bahn besonnener Reformen ermuthigte, ersieht man aus der in die zweite Hälfte des Jahres 1849 fallenden Gründung des für diesen ganzen Zeitraum so mächtig gewordenen Einwohnervereins. Eine ganze Reihe von Artikeln, in denen Lauterburg die faulen Flecke im Staatsleben mit Meisterhand geschildert und die, nachdem sie im Cirkel gebilligt worden, meist im Beobachter erschienen, hatten den Boden bereits so bearbeitet, daß, nachdem in einer am 11. August im Storchen abgehaltenen Versammlung, in welcher Lauterburg eine Rede über Bedürfniß, Nothwendigkeit und Wirksamkeit eines Einwohnervereins (behufs Sammlung der liberal-konservativen Elemente) gehalten hatte, am 25. August der Einwohnerverein sich konstituirte und die von Lauterburg entworfenen Projektstatuten annahm.[2]) So hatte sich sein Plan, der Samstagabendgesellschaft, wie sich sonst der politische Cirkel nannte, eine größere Ausdehnung zu geben, verwirklicht. Die erste That des neugewählten Einwohnervereinskomites war eine von dessen Mitgliede Lauterburg verfaßte Adresse an den Bundesrath, anläßlich der von diesem erlittenen maßlosen Preßangriffe (von Seite des „Unabhängigen").

Wohl im Hinblick auf die im Mai 1850 erwartete Wahlbewegung wurde nach Lauterburg's ausführlichem

---

[1]) Lauterburg hatte nur eine bedingte von 600,000 Fr. gewollt.

[2]) Siehe die gedruckten Statuten des Einwohnervereins von Bern, angenommen den 25. August und 1. September 1849. Bern, bei C. A. Jenni, Vater.

Referate von Seite des Einwohnervereins schon am 21. Dez. 1849 der Anschluß an den im gleichen Gegensatze befindlichen Bernerleist beschlossen. Beide Vereine, fortan unter sich und mit den Gesinnungsgenossen vom Lande her auf's Engste verbunden, veranstalteten auf Anregung einer bereits stattgehabten Versammlung im Amte Konolfingen die historisch gewordene Volksversammlung auf der Leuenmatte zu Münsingen (25. März 1850), zu welcher Lauterburg den berühmt gewordenen „Aufruf an die Gesinnungsgenossen" entwarf, der nebst Programm in 15,000 Exemplaren verbreitet wurde.

Doch sollte die unberufene Einmischung in die bernische Wahlbewegung, deren sich 35 Mitglieder der Bundesversammlung durch eine Adresse an das Bernervolk zu Gunsten seiner bisherigen Regenten schuldig machten, den unerschrockenen Kämpfer für Recht und Wahrheit in eine Stellung bringen, an die er nicht von ferne gedacht, und die seinen Namen weit und breit bekannt werden ließ. In der am 1. Mai in der Reitschule zusammentretenden Volksversammlung, der größten politischen, die Bern bisher gesehen, bestieg er die Rednerbühne und hielt jene begeisterte Ansprache, in der er die Nichtigkeit der gegen die Opposition erhobenen Vorwürfe nachwies und die Anmaßung der 35 in einer Weise geißelte, daß die daraufhin verlesene (von Bitzius verfaßte) Protestation mit tausendstimmigem Beifall angenommen wurde.

Am 5. Mai, dem verhängnißvollen Tage, den Lauterburg mit den im Tagebuche verzeichneten Worten antrat: „Hilf unserm Vaterlande, o Herr," wurde er mit seinen 12 Gesinnungsgenossen der Stadt mit großem Mehr in den Großen Rath gewählt. Die damals in Zürich erscheinende eidgenössische Zeitung sagte (Nr. 161) von

ihm: „Die Rechte besitzt einen bedeutenden Redner in Hrn. Lauterburg, der klassisch gebildet ist und das Wohl, das wahre, des Staats im Auge, das Gute mit Kraft anstrebt und das Schlechte mit Witz geißelt.“ Die vollkommene Wahrheit dieses Urtheils sollte sich bald wieder in schlagender Weise zeigen. Noch brannte der empfangene Streich auf der Wange der 35, als der Genfer Tourte durch seine Beschimpfung der neuen Bernerregierung [1]) zu einer zweiten Reitschulversammlung am 25. November Anlaß gab, in welcher der neuerdings zum Redner bestellte Lauterburg der allgemeinen Entrüstung einen so gewaltigen und doch von jeder unedlen Rache sich ferne haltenden Ausdruck lieh, daß die hierauf verlesene Ergebenheitsadresse an die Regierung mit nicht endenwollendem Jubel begrüßt und durch sieben Ausgeschossene, deren Wortführer Lauterburg war, sofort derselben übergeben wurde.

Das verhängnißvolle Jahr 1850 ging zu Ende, und das neu beginnende brachte schon Mitte Januars die bekannten Aufstandsversuche zu St. Immer und Interlaken. Unter solchen Umständen war es begreiflich, daß eine so energische Natur, wie Lauterburg war, bei jeder Gelegenheit in Wort und Schrift für konsequente Durchführung des neuen Systems und möglichste Ausscheidung der ihm gefährlichen Elemente drang, zumal da die Niederlage, die seine Partei bei den Ergänzungswahlen in den Nationalrath, die er bei der eingetretenen Sicherheit nnd Sorglosigkeit der Parteigenossen vorausgesagt [2]) hatte, ein

---

[1]) Er nannte sie ein Bastardregiment.

[2]) Siehe seine aus dem „Vaterland“ abgedruckte Schrift: Ueber die Wichtigkeit der Nationalrathswahlen für das Bernervolk. Weinmonat 1851. Bern, bei C. A. Jenni, Vater.

deutlicher Fingerzeig war, wohin es bald wieder kommen müsse, wenn nicht energische Gegenmaßregeln getroffen würden. Nachdem er vielfach mit seinen Freunden im Einwohnerverein auf bessere Berücksichtigung der politischen Gesinnungsgenossen bei der Arbeitgebung und auf engere Verbindung von Stadt und Land zu gemeinsamer Thätigkeit gedrungen, beantragte er am 2. Dezember 1851 vor Ausgeschossenen des Einwohnervereins und Bernerleists die Gründung eines aus den Gliedern der beiden Vereine bestehenden Bernervereins, die sofort beliebt wurde. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich der neue Verein über das ganze Land, indem schon bestehende politische Vereine die gemeinsame Bezeichnung annahmen, andere aber sich unter diesem Namen neu bildeten; daher denn schon am 30. Dezember eine zahlreiche Versammlung ihrer Ausgeschossenen im Casino ein Centralkomite unter Lauterburg's Präsidium erwählten.

Wie nöthig diese neue Organisation der Partei war, beweist die im Jahr 1852 von der Gegenpartei erhobene Agitation behufs Abberufung der Regierung. Da die Gegner eine Erklärung an das Volk beschlossen, so erließ die Majorität des Großen Raths ein 108 Unterschriften tragendes Gegenmanifest, das in seiner Umarbeitung durch Lauterburg unter dem Titel: „Erklärung an das bernische Volk," datirt vom 22. Januar 1852, in 22,000 deutschen und 5000 französischen Exemplaren gedruckt und im ganzen Kanton verbreitet wurde. Damit nicht zufrieden, entwickelte Lauterburg mit mehreren seiner Kollegen im Centralkomite eine wirklich erstaunliche Thätigkeit, indem sie in der kurzen Zeit vom 1. Februar bis 7. März nach einander in den zahlreich besuchten Versammlungen ihrer Gesinnungsgenossen zu Bern, Wynigen,

Allenlüften, Belp, Affoltern und Kirchberg erschienen und jeweilen mit großem Beifall aufgenommene Reden gegen die Abberufung hielten.

Als nun aber am 13. März die Abgeordneten der Bernervereine im Casinosaal zusammenkamen, um sich über ein gemeinsames Verfahren bei der brennenden Tagesfrage zu berathen, hielt Lauterburg die Eröffnungsrede. Es wurde ein ermunternder Zuruf an die Regierung und eine von Männern jedes Amtsbezirks unterzeichnete Erklärung an das Volk beschlossen, worauf Lauterburg noch das Schlußwort, voll der kräftigsten Ermahnungen zum treuen Zusammenhalten, sprach. Einige Tage darauf hielt er Vorträge über die Gefahren der Abberufung vor den Bernervereinen der K. G. Münsingen und denen des Amtes Seftigen zu Riggisberg. Unter diesen Anstrengungen und das Gemüth vielfach beengenden Parteikämpfen trat der Ostertag heran, an dem Lauterburg in sein Tagebuch schrieb: „Wie sehne ich mich zurück zu stiller Beschäftigung, zu literarischer Thätigkeit! Auch das edlere Gefühl im Menschen stumpft sich allmählig ab bei dem heftigen Parteikampfe, wo man immer neue Feinde sich gegenüber hat. Von der Richtung nach oben, zu Gott und göttlichen Dingen entfernt sich das Gemüth schneller als es den Meisten bewußt wird, durch das angestrengte ausschließliche Betrachten der Gegenwart und Verfolgung vorübergehender materieller Interessen.“ Aber schon zwei Tage darauf fand eine Versammlung der Gesinnungsgenossen des Amtes Bern im Casino statt, bei der Lauterburg, durch die Umstände gedrängt, zur allgemeinen Theilnahme an der wiederum zwei Tage nachher (15. April) stattfindenden Reitschulversammlung aufforderte. Diese war die zahlreichste von allen ihr vorausgegangenen

(2244 Mann). Nachdem zwei Redner aufgetreten, sprach Lauterburg mit gewohnter Meisterschaft über die Folgen der Abberufung. Als endlich der Tag der allgemeinen Abstimmung (18. April) über die Frage, ob die Regierung abberufen werden sollte oder nicht, herankam, schrieb Lauterburg, bevor er sich in die Kirche begab: „In einer Stunde fällt der Entscheid über Bern's Wohl oder Weh. Wollte es Gott, daß wir siegen. Ihm dann die Ehre, der unsere Mühe gesegnet." Der heiße Wunsch ward erfüllt. Eine große Mehrheit stimmte für „Nein" und eine Kanonade von 101 Schüssen verkündete von der Altenberghöhe herab dem Lande, daß die Abberufung zu Grabe getragen und die bestehende Ordnung der Dinge wieder gesichert sei.

Dem 18. sollte der 24. folgen, „zwei leuchtende Sonnen an unserm politischen Firmament," wie sie Lauterburg nennt. Am letztern Tage nämlich fand nach einem im Münster abgehaltenen Dankgebete eine Versammlung der Bernervereins-Ausgeschossenen im großen Casinosaale statt, bei der Lauterburg als Präsident des Centralkomites die Diskussion durch eine treffliche Eröffnungsrede einleitete. Nachdem eine große Zahl von Rednern aus den verschiedensten Landestheilen sich ausgesprochen hatte, wurde der Regierung mit Einmüthigkeit der Dank der Versammlung für ihr bisheriges Verhalten votirt, das Centralkomite bestätigt und mit neuen Vollmachten versehen. Fürwahr auch ein Ehrentag für die wackere Vorsteherschaft und deren unermüdlichen Präsidenten!

Dem am gleichen Abend zu Ehren der auf der Stift versammelten Regierung stattfindenden Fackelzuge, dessen 20 Minuten lange Kolonne sich von der kleinen Schanze die ganze Stadt herunter und von da wieder herauf bis

zum Bärenplatz in großen Schlangenwindungen bewegte, sah Lauterburg — man denke sich, mit welchen Empfindungen — auf der Stift Angesichts des prächtig illuminirten Münsterplatzes und des in bengalischem Feuer strahlenden Münsterthurmes zu.

In der darauffolgenden Großrathssitzung (10. bis 29. Mai) ergriff nun Lauterburg öfter das Wort und hielt namentlich über das Preßgesetz und die Seminarfrage glänzende Vorträge, bei denen ihm seine Excerpte wohl zu Statten kamen, weil sie ihm in Beziehung auf schlagende Thatsachen, die mit keinen Raisonnementen zu widerlegen sind, eine Ueberlegenheit sicherten, gegen die kein Gegner aufkommen konnte. [1])

Wie gewohnt machte er nach besondern Anstrengungen einen Landaufenthalt und zwar dießmal zu Interlaken (3. bis 7. Juni), dann aber eine längere Reise in's Wallis, über die Furka in die innere Schweiz nach St. Gallen, Friedrichshafen, Ulm, Nürnberg, Stuttgart, und über Schaffhausen wieder nach Hause.

Wegen eingetretenen Differenzen in der Auffassung der Sachlage und der Art und Weise, wie ihr zu begegnen sei, nahm Lauterburg im September seinen Austritt aus dem Centralkomite der Bernervereine. Nicht zu vergessen ist der ebenfalls in diese Zeit fallende Versuch Lauterburg's und seiner politischen Freunde aus der Burgerschaft, den seit 1816 bestehenden Burgerleist durch ihren Gesammteintritt neu zu beleben.

---

[1]) In der folgenden Novembersitzung sprach er gegen Erhöhung der Zeugengelder und lehnte den Vorwurf des Rückschritts in der Seminarangelegenheit ab.

Herzbewegend ist wohl der Rückblick, den der wackere Kämpfer beim Jahresschluß auf sein bisheriges Wirken warf, als er in's Tagebuch schrieb: „Wenn ich auch annehme, der guten Sache und gemeinnützigen Unternehmungen zu dienen, sei auch eine Art Gottesdienst, sofern alles bessere menschliche Thun ein solcher ist, so fühle ich doch nur zu sehr, was mir mangelt, um ein ächter Christ zu sein. Ach Gott! laß mich dieses Ziel immer fester in's Auge fassen, laß mich in meinem Wirken mehr und mehr das Unwesentliche vom Wesentlichen, Nothwendigen, Bleibenden unterscheiden und nie vergessen, Dir die Ehre zu geben. 35 Jahre liegen hinter mir! Wie wenig gethan in so langer Zeit!"

Obgleich aus dem Centralkomite ausgetreten, ließ sich Lauterburg gleichwohl bewegen, das von ihm auf die Feier des Einwohnervereins am 18. April 1853, als dem Jahrestage der Abstimmung über Abberufung, verlangte Cirkular an die Bernervereine abzufassen. — Besonderer Erwähnung werth ist auch der zweistündige Vortrag, den Lauterburg um Mitte Mai dieses Jahres im Großen Rathe bei Anlaß der Billigung der durch die Bernerregierung an die von Freiburg gerichteten Zuschrift von Seite des Großen Raths im Gegensatz gegen einen Anzug von 60 Mitgliedern der Minderheit hielt, und in der er ein schauerliches, aber wahres Bild von dem Thun und Treiben des absolutistischen Freiburgerregiments entrollte.

Die ihm zugedachte Ehre, einen der beiden Repräsentanten des Standes Bern im offiziellen Festzug des im Juni zu feiernden Eintritts Bern's in den Schweizerbund darzustellen, lehnte er ab. Er haßte alles Gallawesen. Schon Degen und Dreispitz schreckten ihn ab. Dagegen entsprach er der Aufforderung, als Mitglied des Empfangs-

komites der Abordnung von Schwyz als Ehrenbegleiter zu dienen und am Bankett des 22. Juni den offiziellen Toast zu Ehren der sieben alten Orte zu übernehmen.[1]) „Beschütze Bern, wie ehedem, und lasse die Anschläge seiner Feinde zu nichte werden! Herr, hilf auch in der Zukunft! Dir die Ehre!" war der heiße Wunsch, mit dem Lauterburg im stillen Heiligthum des Herzens die Feier schloß.

Eine Reise nach Paris mit Rückkehr durch Belgien über Ems und Heidelberg (25. Juni bis 25. Juli) und ein Aufenthalt in der Lenk nebst Uebergang über den Col de Jaman (im Begleit der Mutter) nach dem ihm so lieben Clarens gewährten ihm die stets zu dieser Zeit für ihn so nöthig werdende Erholung.

Durch wiederholte Schritte Seitens ihm sehr werther Persönlichkeiten bewogen, trat Lauterburg im Februar 1854 wieder in das Centralkomite der Bernervereine ein und wurde in einer am 31. März abgehaltenen Versammlung der Ausgeschossenen zum Präsidenten des weitern und engern Ausschusses erwählt. Die nun bald wieder ausbrechende Wahlbewegung veranlaßte ihn, im April an den Versammlungen der Gesinnungsgenossen in Krauchthal, Interlaken und Schwarzenburg Theil zu nehmen und wie schon früher unter großem Beifall das Wort zu ergreifen. Vergebliche Mühe! Der Volksentscheid am Wahltage des 7. Mai fiel anders aus, als Manche gehofft hatten. Eine knappe Mehrheit von 113 gegen 105 nebst zwei unbestimmten Wahlen konnte zwar immer noch als

---

[1]) Voll von treffenden Citaten aus der alten Schweizergeschichte, war dieser ächt historische Trinkspruch eine der Zierden des Gelages. Siehe Vaterland Nr. 151.

ein Wahlsieg angesehen werden. Aber die nun sofort auftauchenden Fusionsversuche, gegen welche Lauterburg mit einigen seiner Genossen in einer am Auffahrtstage gehaltenen Zusammenkunft des Centralkomites mit andern Häuptern der Partei auf's Entschiedenste auftrat, hatten die Einsetzung einer gemischten Regierung zur Folge, die sich am 7. Juni konstituirte. Gleichen Tags schrieb Lauterburg in sein Tagebuch (IV, Seite 55): „Jetzt halte ich den Augenblick gekommen, wo ich aus der politischen Thätigkeit heraustreten kann, soweit ich es wünsche. Eine neue Lebensperiode soll für mich beginnen; ich will nun mehr an meine Zukunft denken. Soll ich einen Schluß ziehen aus den Ereignissen, so wird er mir nur klar im Glauben, daß Gottes Fügung einen Ruhepunkt für unser politisches Leben geordnet hat. Ich bin überzeugt, die Annahme der Wahl durch die konservativen Regierungsräthe war durch des Landes Wohl geboten; ich möchte sie deßhalb nicht tadeln."

Bevor wir aber zur Betrachtung dieses neuen Lebensabschnittes übergehen, haben wir noch einen Ueberblick auf seine Thätigkeit in andern Gebieten während dieses Zeitraums zu werfen. Wir haben oben bereits über seinen Antheil an den burgerlichen Reformbestrebungen im Jahr 1848 gesprochen, weil dieselben wegen der Bundessitzfrage mit seinem politischen Wirken auf's Engste verbunden sind. Hier gilt es nun von seinem übrigen Wirken in der Gemeinde Bern noch das nachzuholen, was in diesen Zeitraum fällt.

Am 9. Dezember 1850 wurde er zum Sekretär und Kassier der Real- und Mädchen-Sekundarschuldirektion erwählt, eine Stelle, die er mit der größten Gewissenhaftigkeit und Treue bis an sein Ende

versehen hat. Zwei Jahre darauf (29. Dezember 1852) erwählte ihn die Einwohnergemeinde zu einem Mitgliede des Gemeinderathes, in welcher Eigenschaft er, bei der am 9. Dezember 1853 in Folge Reorganisation der Gemeindsverhältnisse vorgenommenen Integralerneuerung wieder erwählt und später noch einmal bestätigt, ebenfalls bis zu seinem Ende verblieb. Zwei Tage zuvor war er zu einem Mitgliede des verstärkten Burgerrathes ernannt worden. Das Jahr 1854 brachte ihn schon am 2. Januar in die Organisationskommission, der er ebenfalls bis an sein Lebensende angehörte; deßgleichen in die Primarschulkommission, deren Präsident er am 27. desselben Monats wurde. Alles, was das Wohl der Gemeinde fördern und ihren Schaden wenden, Alles, was die verschiedenen Klassen, zumal die untern, geistig und sittlich heben konnte, fand in ihm einen eifrigen Vertreter.

Uebergehend zu seinen Bestrebungen für Hebung des socialen Elements in der l. Vaterstadt, sind auch in diesem Zeitraum seine Bemühungen um das Museum und dessen geistige Förderung durch musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltungen u. A. anzuerkennen. Auf seinen Wunsch im Jahr 1854 des Bibliothekardienstes enthoben, wurde er sofort zum Präsidenten des litterarischen Komites [1]) ernannt. Auch der Männer-Zofingerverein hatte sich, obgleich Lauterburg im Jahr 1849 die Präsidentschaft niederlegte, seiner steten Theilnahme zu erfreuen. So hielt er z. B. am Stiftungsfest 1851 eine Rede über Charakterbildung und beförderte nach seinem Theil die

---

[1]) Er hatte ihm schon im Dezember 1853 seine Museumsaktien geschenkt und Andere zu gleichem Thun veranlaßt.

Stiftung von Sektionen im Kanton. Im Jahr 1851 ward er ganz unerwartet von der Kreissynode Saanen in die Schulsynode gewählt, in der er jedoch nur eine Wahlperiode verblieb. Das Kapitel Bern wählte ihn schon am 3. Mai 1849 zum Mitglied der Kirchensynode. In dieser Eigenschaft unterstützte er im gleichen Jahre die vom Kapitel Burgdorf beantragte Vorstellung an die Regierung zum Schutze der Religion durch Citate aus dem stark verbreiteten frivolen „Katechismus für freie Gemeinden". Auch war er es besonders, der im November 1852 das Anerbieten des bekannten patriotischen Opfers von 30,000 Fr. Seitens der Geistlichkeit an die Regierung, wenn auch erfolglos, mit den schlagendsten Gründen bekämpfte.

Dadurch, daß er am 28. Dezember 1849 die Gründung eines gemeinnützigen Vereins für die Stadt Bern beantragte, der aber am 23. Februar 1851, nachdem eine schon damals ernannte Kommission die unter den damaligen Zeitumständen wünschbarere Form eines Armenvereins empfohlen, in einen solchen umgewandelt wurde, ist er der ursprüngliche Veranlasser des am 15. April 1853 definitiv konstituirten und seither in großem Segen wirkenden Vereins geworden. Er nahm indessen die im März 1854 auf ihn fallende Wahl eines Komitemitgliedes nicht an, weil er damals schon in fünfzehn Behörden und Kommissionen saß und keine Zeit mehr verfügbar hatte.

Für die Bildungsinteressen des Handwerkerstandes stets bemüht, beschenkte er den Lesesaal für Gesellen und Lehrlinge im Jahr 1849 mit Büchern und hielt gegen Ende 1850 darin einen gediegenen Vortrag über den ersten Kreuzzug.

Die Zeitungen und Tagesblätter, die seinem politischen und gemeinnützigen Wirken zu Organen dienten, waren nach einander der Beobachter, das Vaterland, der Oberländer-Anzeiger, das Intelligenzblatt, auch zuweilen die Eidgenössische Zeitung und das neue Tagblatt der östlichen Schweiz, vor Allem aber der von ihm gegen Ende 1851 in einer Versammlung gleichgesinnter Männer beantragte, an die Stelle des eingehenden evangelischen Alpenboten tretende, schon Anfangs 1852 erscheinende Bernerbote, dessen Redaktor er wurde und bis an seinen Tod verblieb.

Auf gleichen Zeitpunkt erschien auch zum ersten Male das von ihm bis jetzt herausgegebene Berner-Taschenbuch, dessen erste Idee er im Frühling 1851 Herrn Pfr. Howald von Sigriswyl [1]) mitgetheilt hatte. Den Zweck der beiden Unternehmungen gibt er im Tagebuche III, Seite 209, mit den Worten an: „Das Taschenbuch zur Ehre Bern's, der Bernerbote zum Nutzen des Volks."

Was seine übrigen litterarischen Arbeiten betrifft, so fallen in diese Periode einige Biographieen und Lebensskizzen [2]), sowie auch die zuerst 1851 an der Hauptversammlung des historischen Vereins verlesene Bibliographie der im Fünfziger-Wahlkampf erschienenen Druckschriften. Auch das Hallerwerk hatte sich stetsfort einer nie ermüdenden Fürsorge zu erfreuen. Auf eine

---

[1]) Er hatte 1849 und 1850 Sommeraufenthalte daselbst gemacht.

[2]) Ed. Blösch, Regierungspräsident von Bern. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1851. Abgedruckt aus der Illustrirten Zeitschrift für die Schweiz. — Erinnerung an A. R. Wyß. Bern, Haller'sche Druckerei, 1854.

ähnliche Unternehmung des eidgenössischen Archivars Wild (früher auch schon auf die Tscharner'sche), der über die 90ger Jahre Nachträge zu Haller's Schweizerbibliothek geliefert, aufmerksam gemacht, wurden ihm auf sein Begehren 9 Theke zur Benutzung übergeben. Eine Zusendung von 600 Broschüren auf einmal, die Herr Oberbibliothekar Horner in Zürich ihm gefälligst zukommen ließ, der ihm bereitwilligst im Jahr 1850 eröffnete Zutritt zu der von Mülinen'schen Bibliothek, das Produkt seiner auf der Erholungsreise in die innere und östliche Schweiz angestellten Broschürenjagd (550 Stücke), sowie auch die vielen werthvollen Schriften, die er vermittelst seines Doublettenkatalogs von Andern eintauschen konnte, und endlich seine unausgesetzte Verwendung bei allen ihm bekannten gebildeten Eidgenossen vermehrten seine Broschürensammlung in dieser Zeitperiode auf 472 Bände. Daß er schon damals den biographischen Theil dieses überaus reichen Stoffes tüchtig verarbeitete, beweist die als Nachtrag zum Taschenbuch 1853 erschienene Arbeit, betitelt: Biographische Litteratur, enthaltend eine Sammlung gedruckter biographischer Quellen aus dem Zeitraum von 1785 bis 1840 über das Leben und Wirken hervorragender, verstorbener Berner und Bernerinnen des alten, deutschen Kantonstheils.

Wir erwähnen hier noch einer von ihm im Juli 1854 gemachten Reise nach Hamburg über Frankfurt, Kassel, Hannover, und von Hamburg zurück über Magdeburg, Leipzig, München, Lindau, St. Gallen und Zürich. Sie erfreute und erfrischte ihn in hohem Maaße. Es war die letzte, die er sich gönnen konnte.

IV. Verehlichung. Eintritt in den Nationalrath. Vorherrschendes Wirken im Gemeinde- und Schulwesen. Lebensende.

1854 — 1864.

Wir beginnen diesen Abschnitt mit der Aufzeichnung eines Ereignisses, das zwar der Zeit nach erst in die Mitte desselben, seiner Natur nach aber als ein persönliches und das Lebensglück des l. Freundes wesentlich mitbedingendes an die Spitze desselben gehört. Wir meinen seine am 21. Juli 1859 zu Kirchberg vollzogene Heirath mit Frl. Marie geb. Losenegger, der Tochter des verstorbenen Herrn Verwalters des äußern Krankenhauses. War ihm auch nicht vergönnt, das Glück eines christlichen und darum auch gesegneten Ehestandes länger denn etwas mehr als fünf Jahre zu genießen, so gehörten doch die an der Seite einer freundlichen, liebevollen, gebildeten und für sein Wohl auf's Beste besorgten Lebensgefährtin verlebten Tage zu den schönsten seines irdischen Daseins. Zwei hoffnungsvolle Knäblein und ein drittes Kind, dessen Geburt erst noch erwartet wird, sind berufen, so Gott will, dereinst sich den wackern Vater zum Vorbild zu nehmen und in dessen Fußstapfen zu treten.

Wir gehen nun um einige Jahre zurück und nehmen den geschichtlichen Faden von Lauterburg's politischem Wirken da wieder auf, wo wir ihn im vorigen Abschnitt abgebrochen haben. Zwei Tage nach der Konstituirung der gemischten Regierung trat Lauterburg mit allen Nichtfusionisten aus dem Centralkomite der Bernervereine aus, nachdem er Tags zuvor in sein Tagebuch geschrieben: „Meine politische Thätigkeit beschränkt sich nun auf den

Bernerboten." Die Zeit des offenen Kampfes in geschlossenen Gliedern war für die Konservativen vorbei, eine Leitung, Zusammenhaltung und Festigung der Parthei als solcher durch die Fusion unmöglich gemacht; hätte man von der radikalen Parthei ein Gleiches sagen können, so würde Lauterburg gewiß der Erste gewesen sein, die Fusion als eines der glücklichsten Ereignisse freudig zu begrüßen. Aber er sah klarer in den Stand der Dinge — und trauerte. Für seine Person zwar fühlte er sich zufriedener in der ruhigern und freiern Lage, in der er sich nun befand; doch wie hätte er ohne Schmerz verzichten können auf den großen, dem Wohle des Landes dienenden Einfluß, der ihm und seinen Gesinnungsgenossen in der frühern Partheistellung vergönnt gewesen war? Er gehörte übrigens zu denen, welche allezeit „thun, was sie können", und so bediente er sich namentlich des „Bernerboten" als einer ihm gebliebenen und nicht zu verachtenden Waffe gegen Alles, was er als böse, als gemeinschädlich, als unehrenhaft und unsittlich erkannte. Wie trefflich hat er diese Waffe geführt! Der Bernerbote, Muster eins politischen Volksblattes, ist selbst im gegnerischen Lager gern gelesen worden. Eine körnige Sprache, ebenso scharf, treffend und gemeinverständlich als frei von jeder Rohheit und Gemeinheit, ein achtungswerthes Streben, die edelsten Güter des Volkes zu vertheidigen und zu schirmen, wo sie gefährdet schienen durch die Propaganda der Glaubens- und Sittenlosigkeit und des feilen Materialismus, ein Fleiß und eine Gewissenhaftigkeit in der Auswahl und Redaktion der mitzutheilenden Nachrichten, wie sie nicht besser gewünscht werden konnte: das hat dem Bernerboten mit Recht die vielseitigste Anerkennung verschafft und ist gewiß von viel größerm

und segensreicherm Einfluß auf das Staats- und Volksleben gewesen, als dieß für menschliche Augen zu Tage liegt. Möge der Nachfolger sich finden, welcher mit dem nämlichen Muth und Geschick, mit der nämlichen Unabhängigkeit und Wahrheitsliebe, mit der nämlichen Hingebung und Treue, mit dem nämlichen religiösen und sittlichen Ernst die Feder führt, welche der Hand Lauterburg's erst in seinem — leider so frühen — Tode entfallen ist!

Den 8. November 1857 wurde Lauterburg vom Wahlkreis Mittelland in den Nationalrath gewählt. Von Natur vorsichtig und besonnen, suchte er vorerst das ihm vielfach neue Feld recht kennen zu lernen, ehe er an den Debatten Antheil nahm, daher er nur selten das Wort ergriff [1]). Indessen stellte er 1858 bei der Budgetberathung den Antrag, daß von den für künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen ausgesetzten 20,000 Fr. speziell 10,000 für künstlerische und wissenschaftliche Vereinsthätigkeit verwendet würden. Er drang damit nicht durch. Dagegen wurde sein Antrag, durch Fachmänner das Spezialregister des helvetischen Archivs untersuchen zu lassen, angenommen; und was ihm in diesem Jahr mißglückte, das gelang ihm zwei Jahre nachher, wenn auch in anderer Form, indem der Nationalrath auf seinen Antrag hin am 3. Juli 1860 beschloß, der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz [2]) 3000 Fr. zur Verfügung zu stellen.

---

[1]) Sein Grundsatz war in dieser Beziehung: „Seinen Einfluß darf man in politicis möglichst selten erfolglos wirken lassen; denn jedes verlorne Gefecht erfordert stets doppelte Anstrengung, um dem Verlornen wieder einzukommen." Tagebuch III, 170.

[2]) Er war am 28. Febr. 1854 deren Komitemitglied geworden.

Mißlang auch 1860 seine Wiederwahl in den Nationalrath, so gelang dagegen, wenn auch nicht wie früher im ersten Wahlgang, seine zweimalige Wiedererwählung in den Großen Rath (1858 und 1862), so daß er Mitglied dieser Behörde geblieben ist bis an sein Ende. Mit und ohne Erfolg betheiligte er sich vorzugsweise bei den Berathungen, die das Armen-, Kirchen- und Schulwesen betrafen; so 1857 gegen das Eintreten in die Berathung des Armengesetzprojektes, gegen beabsichtigte Veränderungen in der Wahlkreiseintheilung, 1858 für Verabreichung von Reiseentschädigungen an die geistlichen Mitglieder der Kantonssynode, wie sie die weltlichen Abgeordneten empfangen, gegen die angebrachten Scheingründe für Aufhebung des Erdäpfelbrennverbotes, gegen Aufhebung des Preßgesetzes. Bei der Berathung des im Jahr 1859 erlassenen Gesetzes über Wahl und Besoldung der ref. Geistlichkeit wollte er, daß die Regierung bei den Wahlen der Geistlichen an die Vorschläge der Gemeinden gebunden sein sollte. 1863 beantragte er in Erweiterung des Hauswirth'schen Antrags auf Steuerfreiheit der Armen- und Schulgüter, daß dieselbe auch auf Wohlthätigkeitsanstalten (Spitäler) ausgedehnt werde. Endlich wurde er als präsidirendes Mitglied in die Kommission zur Prüfung des Gesetzes über Mädchenarbeitsschulen gewählt, in welcher Eigenschaft er in der Sitzung vom 1. Februar 1864 die Berichterstattung übernahm.

Uebergehend nun zu seiner Stellung in der Gemeinde, beginnen wir mit dem engsten Kreise, in dem sich ein Burger von Bern bewegt, mit der Gesellschaft. Als einer der zwei Abgeordneten der Kaufleutenzunft wohnte er im Februar 1859 der wegen Einbürgerung der Landsaßen angeordneten Versammlung der dreizehn Zünfte im

Erlacherhof bei und half die einschlägige Petition an die Regierung beschließen. In der gründlichen Kenntniß des Alten die Bürgschaft für ein glückliches Anstreben des Neuen anerkennend, las er der Waisenkommission von Kaufleuten seine von fleißigem Quellenstudium zeugende Geschichte dieser Gesellschaft[1]) vor. Immer ein Freund der Jugend, hielt er am letzten Jahresfeste (1864) die übliche Ansprache an die Kinder.

Daß seine im Jahr 1848 an den Tag gelegten Reformbestrebungen in der Burgergemeinde nicht schlafen gegangen,[2]) beweist unter Anderem der Umstand, daß er in einer Versammlung des Burgerleistes (11. November 1854) geradezu erklärte, er habe nur noch Bedeutung, wenn er in Burgersachen reformistisch werde. Aber der Fortschritt, den er anstrebte, war, wie er in einem Vortrag [3]) über Gemeindssachen sagte, „ein wahrer und solider, der sich nicht nach tönenden Redensarten, sondern nach den Werken bemessen läßt." Daß sein Streben von der Burgergemeinde anerkannt wurde, beweist seine am 4. Dezember 1861 geschehene Wiederwahl in den verstärkten Burgerrath. Daß er aber diesen Fortschritt nicht in der Theilung der Burgergüter zu erkennen vermochte, das hat sein Auftreten in der denkwürdigen, außerordentlichen Burgergemeinde am 17. Februar 1864 gezeigt, wo sein von unerbittlicher Logik zeugender Vortrag, verbunden mit andern trefflichen Voten und dem ausgezeichneten

---

[1]) Siehe Taschenbuch 1862.

[2]) Ein Zeitungsartikel hatte von ihm gesagt, dem Simson seien die Haare abgeschnitten worden. Er antwortete darauf, indem er kurz nachher im Burgerleist einen Vortrag über Erweiterung der Burgerrechte hielt.

[3]) In einer Versammlung beim Bären am 18. Februar 1860.

Gutachten des Herrn v. Wattenwyl v. Diesbach, wesentlich zu dem Siege des Tages und zum Fallenlassen der Theilungsfrage aus Abschied und Traktanden beigetragen hat.

Gehen wir über zu der Gemeinde, in welcher sich heute das Leben am meisten konzentrirt, zu der Einwohnergemeinde, deren Organ der Gemeinderath ist, so ist aus seinem dortigen Wirken besonders seine Verwendung für Besoldungserhöhung der Lehrerschaft an der Real- (1862) und Mädchen-Sekundarschule (1864) hervorzuheben, dann aber auch seine bedeutende Mitwirkung bei der 1861 vollzogenen Reorganisation der städtischen Primarschulen. Nach dieser wurden je nach der Zahl der Schulhäuser fünf sogen. Bezirksschulkommissionen und für allgemeine Schulsachen eine sogen. gemeindräthliche Schulkommission eingesetzt. Alle Mitglieder der bisherigen Primarschulkommission wurden wieder erwählt, dazu auch Lauterburg (der am 29. November 1860 seine Entlassung genommen hatte) und zwar als Präsident sowohl der gemeindräthlichen, als auch der besondern Schulkommission der Münstergemeinde für die Postgaßschule.[1])

Daß er, obgleich sehr fleißig im Besuch der Gemeinderathssitzungen und für alle darin behandelten Gegenstände voll Empfänglichkeit, gleichwohl seine Hauptthätigkeit mehr dem seine Vorliebe besitzenden Schul- und Unterrichtswesen zuwandte, ist begreiflich. Wir werden daher hauptsächlich auf diesem Gebiete die Spuren seines segensreichen Wirkens in der Gemeinde zu suchen haben. In seiner

[1]) Als Ausgeschossener des Gemeinderathes nahm er auch an einer am 22. März 1864 abgehaltenen Konferenz mit dem Herrn Erziehungsdirektor wegen Betheiligung der Gemeinde bei einem allfälligen Neubau für die Kantonsschule theil.

Sellung als Sekretär der Real- und Mädchen-Sekundarschuldirektion übernahm er gegen Ende 1863 die Abwehr gegen einen unmotivirten Preßangriff. Er war es auch, der für obgenannte Anstalten im Gemeinderath einen Büdgetansatz für jährlich zu feiernde Schulfeste beantragte und erwirkte. Obgleich der am 20. Oktober 1854 angeregte Versuch, die drei bestehenden Mädchen-Sekundarschulen der Stadt in eine zu verschmelzen, sich als unausführbar darstellen mußte, so behielt Lauterburg doch ein offenes Auge und ein warmes Wort der Anerkennung[1]) für Anstalten, die es verdienten, auch wenn er bei denselben in keiner Weise amtlich oder persönlich betheiligt war.

Stand er als Sekretär der Real- und Mädchen-Sekundarschule in äußerlich untergeordneter Stellung, so verhielt es sich anders in Betreff der Primarschulkommissionen, deren Präsident er war. Er verfaßte das an die gesammte Lehrerschaft erlassene Cirkular, in dem auf strengste Disziplin, gerade Haltung, Ordnung u. s. w. gedrungen wurde. War es für die Behörde wichtig, hiedurch der Lehrerschaft zu zeigen, daß sie Zucht und Ordnung in der Schule haben wollte, so benutzte sie auch den willkommenen Anlaß des Rücktrittes eines ehrwürdigen Schulveteranen, des Hrn. Oberlehrer Merz, der nach 48 jährigem, treuem Schuldienste seine letzten Lebenstage in wohlverdienter Ruhe zubringen wollte, um derselben zu beweisen, daß das wahre Verdienst auch in dem bescheidenen, aber vor vielen wichtigen Lehrerberufe

---

[1]) Bei der 25 jährigen Stiftungsfeier der Einw.-Mädchenschule am 3. Februar 1861 brachte er als Mitabgeordneter des Gemeinderathes ein Hoch auf den Geist der freudigen Hingebung, der an der Anstalt vorwaltet und sie auszeichnet.

nach Gebühr gewürdigt werde. Wie nun Lauterburg am 23. Mai 1858 im Gemeinderath einen Ansatz für die Jubiläumsfeier des verdienten Mannes beantragte, so war auch er der Erkorne, der am 24. September nach einer von ihm gehaltenen, die ächte Lehrertreue preisenden Ansprache[1]) dem tiefgerührten Lehrergreise im Namen des Gemeinderathes eine goldene Uhr und in dem der Erziehungsdirektion eine silberne Dose überreichte und an dem darauffolgenden Nachtessen einen warmen Toast auf den Gefeierten hielt, der Ernst und frohen Muth in seinem pädagogischen Wirken vereinte. 1861 beantragte er in der gemeindräthlichen Schulkommission durchgängige Mischung der Geschlechter, ferner Gründung von Schulbibliotheken, und 1862 Anordnung einer jährlichen Gesangfeier mit Preisaustheilung, was Alles durchging. In einem Schreiben an den Gemeinderath regte er im Juni 1862 die Frage an, wie für den Unterricht der geistesschwachen Kinder in den Stadtprimarschulen gesorgt werden könnte. Was eine das ganze Jahr hindurch fortgesetzte Aufsicht und Fürsorge[2]), zumal bei Errichtung neuer Schulen wie die in der Länggasse und der Lorraine, die wesentlich seinen Bemühungen zuzuschreiben sind, für eine Arbeit sein mochte, erhellt wohl am besten aus dem Umstande,

---

[1]) Siehe Intelligenzblatt 1858, Nr. 273. Auch als besonderer Abdruck, 1858. Haller'sche Buchdruckerei.

[2]) Im Besuch der Schulen war Lauterburg von ebenso unermüdlicher Treue und Gewissenhaftigkeit, wie sie ihn überhaupt kennzeichnete. Er hatte für die Kinder wie für die Lehrer und Lehrerinnen stets freundliche, ermunternde, herzgewinnende Worte, sah aber auch seine wohlwollende Gesinnung mit dem achtungsvollsten Zutrauen der Lehrer und der herzlichsten Liebe der Kinder erwiedert.

daß im Herbst 1863 die Stadtgemeinde bereits 44 Primarschulklassen zählte.

Schon 1848 Mitglied des Komites der gemeinnützigen Gesellschaft, wurde er Mitte Dezember 1855 neuerdings dazu ernannt. Als solches stand er, als am 1. Oktober 1856 die Jahresversammlung der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft in Bern stattfand, an der Spitze eines Aufrufs an die Gastlichkeit der Bewohner Bern's. Unter der von dieser Feier ausgehenden Anregung bildete sich am darauffolgenden 9. Mai eine Sektion der gemeinnützigen Gesellschaft für das Amt Bern, deren Präsidium Lauterburg übertragen wurde. Im November des folgenden Jahres war er Mitunterzeichner eines von ihm verfaßten Cirkulars bezüglich seines im Vorstand der gemeinnützigen Gesellschaft gestellten Antrags für Gründung einer Jugendersparnißkasse. Mit seinen Komitegenossen sich viel von einer solchen, für das ökonomische und sittliche Wohl der mittlern und untern Volksklassen sorgenden Anstalt versprechend, hatte er den Schmerz, seinen wohlgemeinten Plan an der ungenügenden Anzahl der aufgebrachten Aktien scheitern zu sehen. Etwelchen Ersatz dafür gab allerdings die in einer Hinsicht wenigstens dem vorhandenen Bedürfnisse entgegenkommende Spar- und Leihkasse, an deren Hauptversammlungen Lauterburg in seiner Eigenschaft als Aktionär sich betheiligte und hie und da das Wort ergriff. Noch ist seines Verhältnisses zu dem Handwerker- und Gewerbeverein zu gedenken, bei dessen Versammlung im Standesrathhause am 26. März 1861 Lauterburg in einer gediegenen Rede den Anwesenden zu Gemüthe führte, daß nicht Regierungshülfe, wohl aber kompaktes Zusammenhalten die Vereinszwecke fördern werde, und zu dessen

Vizepräsidenten er am darauffolgenden 6. Mai, nachdem er das Präsidium beharrlich abgelehnt, erwählt wurde. Endlich ist nicht zu vergessen, daß er nach dem großen Brande von Glarus (Mai 1861) als Vizepräsident des bernischen Hülfskomites mit zwei andern Abgeordneten sich nach Glarus begab, um den schwergeprüften Miteidgenossen nebst der ersten Gabe des Komites Worte des Trostes und der Aufmunterung zu bringen und sich zu dessen Handen auf Ort und Stelle nach dem Stande der Dinge zu erkundigen, ein freundeidgenössischer Liebesdienst, für den er am 13. Mai 1863 zur Vertheilung unter die Komitemitglieder die entsprechende Zahl von Glarusmedaillen erhielt.

Wurde durch dieses Alles seinem Triebe nach gemeinnützigem Wirken ein großes Feld eröffnet, so war ihm auch in diesem Zeitabschnitt der Genuß einer edlen Geselligkeit wie für ihn selbst Bedürfniß, so auch ein stets willkommenes Mittel, auf das geistige Leben Anderer einzuwirken.[1]) Als er im November 1854 vernahm, daß manche jüngere Mitglieder sich von dem Museum zurückzogen, um sich in die große Societät aufnehmen zu lassen, warnte er ernstlich vor jeglicher Abschließung, indem er zu bedenken gab, daß in heutiger Zeit nur noch geistige Bedeutung von dauerndem Einflusse sei. Wie gewohnt suchte er auch jetzt noch die Jahresfeier durch Lieder und sinnige Toaste zu würzen. Im Jahr 1858 trat er wieder in's litterarische Komite ein und war damals schon der Einzige, der von Anfang an dem Vorstand angehört hatte.

---

[1]) „Auf Andere zu wirken, ist Ziel meines Strebens, die conditio sine qua non meines Lebens." Tagebuch.

Große Freude bereiteten ihm die öffentlichen Vorträge, die, wenn auch spärlich, doch hie und da gehalten wurden. Auch betheiligte er sich am 17. April 1863 an der Versammlung bei Mohren behufs Konstituirung einer Museumsbaugesellschaft, deren Aktionär er am 27. Mai 1864 wurde. Am darauffolgenden 11. August war er zum letzten Male auf dem Museum [1]), für das er so viel gethan und dem er auch seinerseits viel Genuß und Anregung zu verdanken hatte.

Nicht minder treu blieb er auch in dieser Periode dem Männerzofingerverein, durch dessen Anregung das Museum entstanden war. Bald las er biographische Charakteristiken (wie z. B. die von Karl Schnell und Schultheiß Tscharner), bald Aufsätze über 1798 (z. B. den über Hrn. Oberst A. R. von Büren. Siehe Taschenbuch 1859), bald hielt er einen mündlichen Vortrag, so z. B. im November 1862 über die damals oft agitirte Frage, ob für die Stadt eine Knaben-Sekundarschule oder eine gemeinsame Oberschule vorzuziehen sei. Endlich wurde er zum Präsidenten des von diesem Vereine niedergesetzten „Christoffelkomites" ernannt, in dessen Schooße er sich warm für Beibehaltung des historischen Denkmals des alten Bern und dessen zeitgemäße Restauration und Nutzbarmachung zu einer Halle verwendete.

Lauterburg war nicht eine Künstlernatur. Da aber alle Kulturinteressen, zumal in Verbindung mit den vaterländischen, in seinen Augen Wichtigkeit hatten, so ließ

---

[1]) „Zum letzten Male auf dem Museum" fand sich von seiner Hand mit beigefügtem Datum auf einem Kärtchen notirt; er wußte nicht, wie wahr die Notiz sich erweisen werde!

er sich im Juli 1854 in den kantonalen Kunstverein aufnehmen. Die Kunst sollte ihm sein geliebtes Bern zieren helfen; darum stellte er 1858 im Gemeinderath den Antrag, daß die Berna aus Erzguß bestehen sollte. Als Komitemitglied des Burgerleistes beantragte er 1861 die Uebergabe des Laupendenkmals an die ohnehin den umliegenden Forst besitzende Burgergemeinde, weil sie es am besten hüten könne. Große Freude bereitete dem Komite des historischen Vereins die am 5. März 1863 einlaufende Nachricht, daß die Regierung die beiden Denkmalstätten zu Neueneck kaufen wolle. Daß Lauterburg einer der ersten war, der an ein solches Denkmal dachte, läßt sich begreifen. — Obgleich in der Jugend dem Gesang ergeben und stets Sinn für gute Musik an den Tag legend, war er selbst nicht Musiker, ließ sich es aber doch nicht nehmen, 1859 Aktionär der Musikgesellschaft zu werden. Endlich, obgleich ebenfalls nicht Dichter, wozu er sich selbst die Befähigung absprach, hat er doch neben den oben erwähnten Museumsliedern doch hie und da ein sinniges Gedicht gemacht. Wir erinnern hiebei nur an das durch den berühmten Schweizerlieder-Komponisten Ferd. Huber in Musik gesetzte Lied: Der Rigi.

Das eigenthümliche Feld seiner Thätigkeit blieb immerhin die Geschichtsforschung und zwar vorherrschend die seines Vaterlandes. Im September 1858 wurde er Ehrenmitglied der Société jurassienne und im Juni 1860 der Société romande. Stets ein fleißiger Besucher der Hauptversammlungen der geschichtsforschenden Gesellschaft, beantragte er zu Solothurn im August 1857 eine innigere Verbindung zwischen derselben und den kantonalen historischen Vereinen.

Was nun den von Bern betrifft, so hielt Lauterburg, der nach Hrn. Fetscherin's Tode [1]) 1855 dessen Präsident geworden, nach einander die Eröffnungsreden [2]) an den Hauptversammlungen von 1855, 1856 und 1857, in denen er nach einem Ueberblick über die Arbeiten des Jahrs sich meist gegen den materialistischen Zug der Zeit erhob und einmal expressis verbis behauptete: Geschichtetreiben sei das beste Mittel gegen den Materialismus. Ein besonderes Vergnügen gewährte es ihm an der Hauptversammlung 1858, der geehrten Anwesenschaft das neue Bibliotheklokal zeigen und ihr Aussicht auf den baldigen Druck eines Katalogs machen zu können. 1861 im November las er seine Arbeit: „Ueber Entstehung und Entwicklung der Zunftgesellschaften und die Verhältnisse der Burgerrechtserwerbung." Außerdem hatte er die Gewohnheit, von seinen andern historischen, meist im Taschenbuch erscheinenden Arbeiten mündliche Referate zu geben.

War seine Vereinsthätigkeit auf dem Gebiete der Geschichte eine bedeutende, so nicht minder seine Privatarbeit. Erschien irgend ein Buch hist.-biogr.-schweizerischen Inhalts, schnell war er bei der Hand und lieferte dazu eine einläßliche Recension, die er meist im Intelligenzblatt erscheinen ließ. [3]) Starb eine in irgend

---

[1]) Siehe die Druckschrift von Lauterburg: B. R. Fetscherin, Dr. Phil., gewesener Regierungsrath. Bern, 1856, bei Stämpfli. Aus der Eröffnungsrede von 1855 besonders abgedruckt.

[2]) Siehe die Abhandlungen des historischen Vereins des Kantons Bern. III. und IV. Band.

[3]) Z. B. über Boyve, herausg. von Gonz. Petitpierre; über C. V. von Bonstetten von Steinlen; über die Biographieen zur Kulturgeschichte der Schweiz von Dr. R. Wolf; über Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz von Mörikofer.

einem Fache bekannte Persönlichkeit, erschien sofort von ihm eine nekrologische Notiz, sei's im Intelligenzblatt, sei's im Bernerboten. Sollte ein Werk über bernische Zustände erscheinen, war er schnell bei der Hand, so es gewünscht wurde, mit Notizen aufzuwarten. Ueberhaupt, wo er in den ihm zugänglichen Kreisen irgend eine Kraft wahrnahm, die für die Geschichte des Vaterlandes verwerthet werden konnte, ließ er es nicht an dringenden Mahnungen, sei's zur Einlieferung einer Arbeit, sei's zur Aufzeichnung biographischer Notizen, die erst nach dem Tode der Betreffenden das Tageslicht erblicken sollten, fehlen.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf das Werk seiner Jugend, auf die Fortsetzung der Haller'schen Schweizerbibliothek, so bemerken wir nur, daß seine zu diesem Zwecke angelegte Sammlung von Büchern, Broschüren und auch bloßen Flugblättern wohl auf 18,000—20,000 Stücke ansteigen mag. Bereits hatte Lauterburg, wie wir gesehen, den biographischen Theil dieses ungeheuren Materials tüchtig zu bearbeiten begonnen, als im Mai 1862 von Seite des Herrn Buchhändler Schultheß in Zürich die Herausgabe eines schweiz. biographischen Lexikons angetragen wurde. In diesem Vorschlage die willkommenste Ausbeutung und Verwerthung seiner biographischen Schätze erkennend, nahm er denselben nach kurzem Besinnen an und erließ im März 1863 ein gedrucktes Cirkular an die Geschichtskenner der Schweiz, in welchem er sie um Zusendung von kantonalen Uebersichtsverzeichnissen von Männern und Frauen, die in irgend einem Fache sich ausgezeichnet haben, ersuchte. [1])

---

[1]) Das Cirkular hatte sehr guten Erfolg. Von allen Seiten wurde freudige Theilnahme zugesagt und bewiesen. Ein bedeu-

Was aus diesem Werke geworden wäre, läßt sich nach den bereits vorhandenen Arbeiten, die wir von ihm auf diesem Gebiete besitzen, denken. Es wäre das Werk seines Lebens, seiner nach so vielen Kämpfen nach Außen gewonnenen Muße, die Frucht einer auf Grund des eifrigsten Quellenstudiums und strengster historischer Wahrheit ruhenden, mit großer Präcision des Ausdrucks und trefflicher Pragmatik verfaßten, durchweg von dem Hauch ächter Vaterlandsliebe beseelten Arbeit geworden.

Nach höherem Rathschluß sollte es anders werden.

Schon hatte Lauterburg, dessen ahnungsvolles Gemüth, wie wir oben gesehen, ganz eigenthümliche Regungen empfand, am 24. Dezember 1861 beim strahlenden Weihnachtsbaum seines ersten Kindes in sein Tagebuch geschrieben: „Am Todestage meines unvergeßlichen Vaters, den ich so früh verlor, bitte ich doch nicht früher von Weib und Kind und den Meinigen getrennt zu werden, als ich ihnen noch nützlich sein kann.“ Ob hiebei auch die bei einem andern Anlasse gemachte Bemerkung „Es ist mir, als ob ich nicht lange leben werde,“ mitwirkte, steht dahin. Soviel ist wahr, daß schon Anfangs 1864 mehrere seiner Freunde ihn auffallend gealtert fanden. Dazu kam eine sehr bemerkliche Weichheit des Gemüthes, eine große Milde des Urtheils, ein stilles Feiern der

---

tendes Material ist schon gesammelt und geordnet. In nicht ferner Zeit hätte der Druck beginnen können. Hoffen wir, daß die so weit gediehenen Vorarbeiten keineswegs verloren seien, sondern den Mann finden, der sie zu verwerthen und das Werk seiner Vollendung entgegenzuführen weiß. Freilich sollte ihm hiezu nicht bloß Lauterburg's ausgedehnte Verbindung mit den geeignetsten Männern in allen Kantonen, sondern auch seine hinterlassene unschätzbare Bibliothek zu Gebote stehen.

Seele, überhaupt ein sehr wahrnehmbarer Fortschritt in der innern Ausbildung, daß schon damals die, die ihn näher kannten, würde nicht die ihm gezollte Liebe das Urtheil über seinen Zustand getrübt haben, hätten merken können, er werde bald als eine reife Frucht in die Hand seines himmlischen Gärtners fallen. Ein Anfangs nicht für gefährlich erachtetes gastrisches Fieber, das ihn gegen Mitte August 1864 ergriff [1]) und nach manchem Wechsel in ein Nervenfieber überging, setzte am 3. September seinem wohlausgefüllten Leben ein Ende. Das vollste Bewußtsein, das ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verließ, setzte ihn in den Stand, von den so innigst geliebten Seinigen mit großer Fassung und Ergebung in Gottes heiligen Willen ergreifenden Abschied zu nehmen und auf die an ihn gestellte Frage, seine ewige Hoffnung betreffend, ein derselben gewisses und freudiges Zeugniß abzulegen.

So ist denn mit Bezug auf ihn selbst in Erfüllung gegangen, was er am Anfang seines Todesjahres den Lesern des Bernerboten so schön an's Herz gelegt hatte: „Komme, was da wolle, der Christ ist gestärkter und bereiter, der dunkeln Zukunft entgegen zu gehen, wenn er sich von dem unsichtbaren, aber ewigen, allweisen und allgütigen Lenker der Welt, der in Christo unser Vater geworden ist, beschützt und geleitet weiß. Darum kann der Bernerbote als Neujahrsgruß keinen bessern aussprechen,

---

1) Am 10. Juli hatte er noch der Jahresversammlung des historischen Vereins in Fraubrunnen mit fröhlichem Geiste beigewohnt, dabei aber einen Katarrh geholt, der sich sehr hartnäckig zeigte und mit der nachfolgenden Krankheit wohl nicht ohne Zusammenhang war.

als daß er, wie in nachfolgenden Versen[1]) (wir setzen nur den letzten hin) geschieht, mit seinen werthen Lesern den Blick nach oben wendet:

„Hast du, Herr, auch uns erlesen
Zu dem Tod in diesem Jahr,
O so nimm, daß wir genesen,
Unsrer Seelen gnädig wahr!
Nimm uns bälder nicht von hinnen,
Ehe wir mit hellen Sinnen
Ewig sind geworden Dein,
Dann wird Sterben Freude sein."

Der vom Männer-Zofingerverein auf sein Grab gesetzte Stein trägt seinen Lieblingsspruch 1 Cor. 13, 13:

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

V. Charakteristik.

Noch können wir von dem theuren Freunde nicht scheiden, ohne den Versuch gewagt zu haben, nach dem unauslöschlichen Eindruck, den seine Persönlichkeit in unserer Seele hinterlassen hat, ein kurzgefaßtes Charakterbild von ihm zu entwerfen.

Wer ihn in seiner Jugend gekannt hat, würde wohl aus seinem Aeußern nicht auf eine Laufbahn geschlossen haben, die manches Jahr hindurch sich als die eines

---

[1]) Siehe in Knapp's evang. Liederschatz das Neujahrslied: Auf, ihr Gottes Hausgenossen.

unerschrockenen Kämpfers für Wahrheit und Recht, für christliche Sitte und wahre Volkswohlfahrt ausweisen würde. Seine schmächtige, schon in den Knabenjahren hoch aufgeschossene Gestalt, die ihn eines Hauptes länger als seine Klaßkameraden erscheinen ließ, seine wankende Gesundheit, sein kurzes Gesicht, seine Empfindlichkeit gegen jeden, auch den geringsten körperlichen Schmerz[1]) hätten bei der so früh entwickelten Bücherliebe viel eher das einsame Leben eines Stubengelehrten erwarten lassen, als das sturmbewegte Wirken eines vor keinem Widerstand, vor keiner Gefahr, vor keinem Opfer zurückbebenden Volksmannes. Aber in dieser zartgebauten Gestalt, in dieser schwachen Leibeshülle schlug das Herz eines Mannes, eines ganzen Mannes, der furchtlos und unentwegt, ohne Menschenscheu, aber auch ohne Haschen nach Menschengunst aus reinstem, edelstem Triebe für die höchsten Güter des Volkes in den Riß stand und durch seine Hingebung an die einmal als wahr und gut erkannte Sache, durch seine rastlose Thätigkeit, seine nie ermüdende Arbeitslust, bei großer natürlicher Begabung und einer glücklichen Mischung von Umsicht und kühnem Muthe, von beson-

---

[1]) „Im neuen Nekrolog der Deutschen I. Jahrg. 1823 las ich heute im Nekrolog des berühmten Berliner Arztes Formey folgende Stellen, die auch in einem Nekrolog von mir stehen könnten: Seine Sinne waren für jeden unangenehmen Eindruck höchst empfindlich, daher ihn jeder Schmerz, auch der kleinste, heftig ergriff. . . . Zu Hause war er zwar zuweilen mürrisch (wohl wenn Täuschungen oder Zweifel am Gelingen dieses oder jenes Werkes sich seiner bemächtigten) und gerade gegen die, welche er aufrichtig und am meisten liebte; bisweilen auffahrend und scheinbar hart, jedoch nur scheinbar und vorübergehend; denn im Ganzen war er gegen die Seinen zuvorkommend und gütig.“ Tagebuch III, 188.

neuem Wesen und großer Entschiedenheit manchen gewaltigen Strauß zum Siege hat führen helfen. Ein edler und fester Charakter in dieser an solchen so armen Zeit, eine treue Seele von der reinsten Humanität und unerschütterlicher Geradheit, war er im schönsten Sinne des Wortes ein biderber Eidgenosse, eine ächte Bernernatnr, der alles unreife, hastige, sich überstürzende Vorwärtsstürmen zuwider ist, dabei aber dem soliden, wahren, durch die Verhältnisse gebotenen Fortschritt mit aller Freimüthigkeit das Wort redet. Mit einem scharfen Verstande, der sofort klar in die Dinge hineinsah, verband er ein tiefes Gemüth, dessen verborgene Quellen, wiewohl er sie auch nur gegen die Möglichkeit einer Profanation verwahrte, in gehobenen Stunden plötzlich hervorbrachen und einen allgemein gefühlten wundersamen Eindruck auf die Umgebungen machten. An sich friedfertig und dem haderhaftigen Wesen abhold, hat er viel Anfeindung erlitten, viel Haß und Zorn gegen sich erreget. Aber er war von seiner „Mission" so fest überzeugt [1]) und erkannte dieselbe so klar in der Anlage seines Wesens, in der Unabhängigkeit seiner äußern Stellung und in den mächtigen Anforderungen der Zeit, daß er, der sonst der Meinung war, daß „bei Verläumdungen und Verdächtigungen Schweigen eine stumpfe Waffe" sei und daher auch Alles, was die von ihm vertretene Sache durch Unwahrheiten gefährdete, stets schlagfertig in geharnisch-

---

[1]) „Ich verwünsche oft den Strudel, in den ich hineingerissen bin; denn das eifrige politische Treiben hindert das Wachsthum im geistlichen Leben. Und doch fühle ich, wie eine höhere Hand mich den Weg leitet, den ich gehe." Tagebuch III, 174.

ten Reden und Artikeln zurückwies[1]), bei rein persönlichen Angriffen zu schweigen pflegte und hievon nur dann eine Ausnahme machte, wenn seine Sache mit der des Volkes unzertrennlich verbunden war. Durchaus uneigennützig in all seinem Thun und Lassen und frei von dem ihm oft vorgeworfenen Ehrgeiz, suchte er weder Staatsämter[2]), noch einträgliche Stellen, noch Würden, auf die der Eitle Werth setzt; daher denn auch ihm, dessen begeisterten Reden Tausende mehr als einmal Beifall entgegengejauchzt, das Buhlen um die Volksgunst in der Seele verhaßt war, weil, wie er sagte, „die Popularitätssucht die Mutter der Charakter- und Grundsatzlosigkeit" sei. Von Grund aus wahrhaftig und allem unlautern Wesen abgeneigt, war er der Meinung: „$^1/_{100}$ Unwahrheit ist schon Unwahrheit." Dagegen wandte er die von dem Eidgenossen von Luzern im September 1850 auf Schultheiß Kopp angewandten Worte[3]) auf sich selbst an: „Er spricht immer, wie er denkt; aber nicht ganz, was er denkt." Denn, wenn auch Lauterkeit und Aufrichtigkeit ein Grundsatz seines Wesens war, so wog er doch bei der ihm eignenden Klugheit und Menschenkenntniß meist seine Worte sorgfältig ab, ließ nichts auf den Zufall

---

[1]) „Ein Gleichgültiger in Vertheidigung der Wahrheit ist schädlicher, als zehn Angreifer" — so schrieb er schon 1839 in sein Tagebuch (I, 94).

[2]) 1850 sollte er als Erziehungsdirektor in den Regierungsrath treten, oder nach seiner Wahl Staatsschreiber werden. Er lehnte beides ab. Sein Grundsatz war: „Ein Amt übernehmen, dem ich nicht vollkommen gewachsen bin, werde ich nie und nimmer." Tagebuch III, 155.

[3]) Siehe Tagebuch III, 136. Am Rande stehen die Worte: „Zu meiner Charakteristik."

ankommen und gefährdete nicht leicht durch unzeitiges Reden den im Wurfe liegenden Plan oder die einmal eingenommene Stellung. Wahrhaft groß war er in verhängnißvollen Augenblicken, da Alles auf dem Spiele stand. Stets den Ueberblick über das Ganze behaltend und sich nicht durch untergeordnete Hindernisse beirren lassend, wußte er durch irgend ein gut angebrachtes Wort[1]) den sinkenden Muth der Seinigen wieder anzufeuern und verstand es im rechten Momente, wie man sagt, alle Minen springen zu lassen. Fassen wir zusammen, was über ihn als Mensch gesagt werden kann, so paßt auch auf ihn das Wort[2]): „Der ganze Mann und sein Leben ist Werden, Streben und Wirken mit unaufhörlichem Schmerz über verlorne Tage und Stunden.“[3])

---

[1]) Z. B. „Muthlosigkeit und Zweifel ist ein Verrath am Vaterlande.“ April 1852.

[2]) Siehe Kirchenblatt von Hagenbach 1859, Nr. 8 über Lavater.

[3]) Wir können uns nicht versagen, hier noch folgender Stelle von Heeren über Brandes zu erwähnen (in der Encyclopädie von Ersch und Gruber), weil Lauterburg durch sie an seine eigene Persönlichkeit erinnert wurde, gewiß mit Recht! Sie lautet: „. . . Oft unentschlossen und bedenklich bei Kleinigkeiten, durchgreifend bis zur Kühnheit bei großen Sachen; selten zufrieden mit dem, was im Staat ohne ihn geschah, und doch bis zur Aufopferung ergeben diesem Staat; als Geschäftsmann gerade und fest, aber nicht eigensinnig; pünktlich bis zur Aengstlichkeit aus Pflichtgefühl, doch nicht pedantisch. Als Mensch nicht ohne Eigenheiten, Folge der Kränklichkeit; im Umgange höchst kaustisch, vielleicht oft ungerecht in seinen Urtheilen über Andere; streng gewissenhaft, die Rechtlichkeit selbst, im Handeln gegen sie. . .“ (Tagebuch III, 190). — Wir sehen: Lauterburg war ebenso frei von blinder Eitelkeit und hohlem Dünkel als von falscher Demuth. Eine richtige Selbstschätzung war ihm eigen wie Wenigen.

Wie er der Mutter mit unbegrenzter Hochachtung und Dankbarkeit ihre treue Liebe vergolten, mit welcher zarten Sorgfalt er über Weib und Kindern gewacht und mit welcher hingebenden Liebe er sie umfangen hat, was er seinen Brüdern und deren Familien gewesen, was er im ganzen Verwandtenkreise durch sein allseit gütiges und dienstfertiges Wesen gewirkt, bedarf hier nur einer Andeutung.

Daß ein Mann, der so Vielen ein treuer Freund und Berather gewesen, auch, wie alle Edlen alter und neuer Zeiten, einen besondern Werth auf das große Gut einer den innern Menschen hebenden, bildenden, fördernden Freundschaft setzte, werden alle Die bezeugen, die das Glück gehabt, seine Freunde zu sein. Solchen wird es gewiß nicht unlieb sein, zu vernehmen, wie er hierüber dachte. „Das Prinzip aller wahren Liebe, schreibt er schon am 18. Mai 1843, ist Achtung. Wo diese fehlt, kann keine Liebe sein, oder wenn auch, was in einzelnen Fällen nicht zu läugnen ist, doch nicht auf die Dauer. Je tiefer die Achtung gegen die geliebte Person wurzelt, desto herrlicher kann die Liebe werden, aber auch desto fester, desto zuverläßiger, desto sich gleich bleibender und reiner. Wird nun aber die Liebe eine wahre sein, so wird sie zugleich eine fördernde sein; und der Liebende muß es als ein edles Ziel seines Lebens erkennen, den von ihm Geliebten vorwärts zu bilden nach allen Seiten hin, besonders aber nach der Seite seines sittlichen Thuns und Lassens, seines Charakters. Wird nun aber dieß den Andern fördernde Streben im besondern Fall von ihm nicht anerkannt, oder kommt es am unrechten Orte zur Erscheinung, so kann es nicht fehlen, daß eine Reibung der Ansichten, und wenn die Liebe noch nicht tief

und rein genug ist, eine Mißstimmung oder gar eine momentane oder längere Abkehr des Herzens erfolgt. Je gediegener dessen Bildung aber ist, desto schneller wird sich das normale Verhältniß wieder herstellen. So läßt sich das Sprichwort: „d' Liebi muß zanket ha," erst recht begreifen. Aus Liebe und ihr zu Grund liegender Achtung wünschte man den Andern immer besser und vorzüglicher zu haben, als er ist, um ihn noch mehr lieben, noch mehr achten zu können."

Daß dem Verfasser über Lauterburg als Politiker kein Urtheil zusteht, wird man begreifen. Was das treibende Moment seiner Politik gewesen, läßt sich daher am besten durch ihn selbst angeben. „In diesem Gebiete, schreibt er im Tagebuch III, 102, ist die einzig mögliche Richtschnur für die einzelnen Menschen das Gefühl im weitesten Sinne, d. h. die Summe aller derjenigen Thätigkeit der menschlichen Seele, die weniger aus einem klaren Bewußtsein, als aus innerer Ueberzeugung und einem dunklen Antriebe hervorgeht. [1]) Mein politisches Handeln findet in diesem Worte seinen Ausdruck."

Betrachten wir ihn als Redner, so war seine Stimme, obgleich weder biegsam, noch umfangreich, noch besonders wohlklingend, doch stark und durchdringend, daß sie auch der Entfernteste gut verstehen konnte. Auch besaß dieselbe, zumal wenn sie den Empfindungen der sittlichen Entrüstung zum Ausdrucke dienen sollte, eine herzandringende Kraft, deren Wirkung sich nicht leicht Jemand entziehen konnte. Seine Sprache war körnig, gewandt, mit trefflichem Mutterwitze gewürzt, in's Schwarze treffend und

---

[1]) Siehe die Biographie von Ferd. Meyer in dem Neujahrsstück des Waisenhauses 1849. Zürich.

wie mit Scheidewasser in das faule Fleisch eindringend und es verzehrend. Allerdings etwas reizbarer Art, wie alle nervösen Naturen, konnte er unter Umständen beißend und verletzend werden. Er wußte es wohl und warf es sich vor, wenn es ihm zum Bewußtsein kam. So schreibt er im Tagebuch III, 216: „Ich fühle mein Streben rein, innig auf Wahrheit gerichtet, könnte meinem ärgsten Feinde kein Haar krümmen noch böse Worte sagen, wenn er zu mir käme, mich für etwas ansuchte und an mein Gefühl appellirte, und doch kann ich scharf, selbst verletzend reden und schreiben gegen Gegner und Freunde, wenn ich diese lau, zaghaft oder unedel reden oder handeln sehe."

Daß die Wirkung öffentlicher Reden weit weniger das Produkt auch noch so sorgfältig ausgedachter Geistesarbeit, als einer höhern Fügung sei, das erkannte Lauterburg, der in dieser Beziehung die verschiedensten Erfahrungen zu machen im Fall gewesen war, im vollsten Maße an; denn er sagt: „Die Begeisterung kommt von oben." Nach diesem wird es Niemanden auffallen, daß er der Meinung war: „Mit Gott auch in politicis das Werk begonnen, so wird es nicht im Fleisch untergehen"[1]) (1. Mai 1850).

Es führt uns dieß zu dem Zuge seines Charakters, ohne dessen Kenntniß uns seine übrige Erscheinung doch vielfach ein Räthsel bleibt. Wir meinen die tiefe Religiosität, die seinem Thun und Lassen zu Grunde lag, und die heiligend und verklärend demselben eine Weihe gab, die man sonst bei solcherlei Art von Thätigkeit im Allgemeinen nicht zu finden gewohnt ist. Nicht daß dieß

---

[1]) Siehe Tagebuch III, 151.

etwa noch ein Ueberrest von geistlicher Standesgesinnung gewesen wäre. Denn abgesehen davon, daß auch in dieser Beziehung kein Stand privilegirt ist, und daß er selbst im Oktober 1856 förmlich seinen Austritt aus dem Ministerium erklärte, war ihm frühzeitig klar geworden, daß er nicht für eine Wirksamkeit in diesem Sinne geschaffen sei.[1]) Aber eben so klar war ihm die Berufung, in andrer Stellung ein Hüter vieler, und ganz besonders der besten und edelsten Interessen seines Volkes zu sein, und das ist er auch im vollsten Maße geworden. Was seinen Glauben betrifft, so ruhte derselbe auf den großen Heilsthatsachen des Christenthums, die er, weit entfernt sie in bloße Ideen verflüchtigen zu wollen, in ihrer vollsten Realität annahm, dabei aber mit dem Aussprechen seiner Ueberzeugung keusch und zart umging und dafür um so eifriger für den Umsatz seines Glaubens in Werk und Leben sorgte.[2]) Daß hiebei keine Spur von Werkdienst oder Vertrauen auf eigne Gerechtigkeit vorhanden war, beweist die Stelle (im Tagebuch III, 244): „Wie viel Schaum und Schein für das Wesen und Wahre! Wie viel Gutes unterlassen und wie manches Böse, Verkehrte, Verletzende gethan! Ja in Wahrheit muß Gnade vor Recht ergehen, wenn ich einst bestehen soll!" So auch in einem Briefe an Bruder Franz vom 13. März 1842: „Gedanken tragen die Welt, das Christenthum hat die größten Gedanken, darum regiert es und soll es regieren

---

[1]) „Als Pfarrer kann ich wenig machen." Tagebuch.

[2]) „In religiösen Dingen bekenne ich mich zu der Ansicht, die das wahre Christenthum nur in die möglichst innige Verbindung des Glaubens mit den Werken setzt. Der Glaube rede durch die That im täglichen Leben."

die Welt. . . . Denn Christus ist die Wahrheit und hat die Gerechtigkeit."

Der Landeskirche, der er zuletzt noch als Kirchenältester und Bezirkssynodale diente, treu ergeben und sie als das mächtigste Bollwerk gegen den überhandnehmenden Materialismus betrachtend, war er ein Feind jeder Absonderung, weil sie ihm als eine Entziehung der nöthigen Kräfte zu ihrem Aufschwung vorkam, und weil er darin nicht den Geist des Herrn erkannte, den einst des Volkes Jammer gerührt und der den Sauerteig der christlichen Wahrheit stets wieder in die Masse gemengt und das Licht auf den Leuchter gestellt wissen wollte. Aber anderseits war er ein zu unbefangener Kopf und feiner Menschenkenner, als daß er das Blendwerk, das heutiges Tags mit gewissen Schlagwörtern getrieben wird, um die segensreiche Wirksamkeit und den heilsamen Einfluß derer, die mit ihrem Christenthum Ernst machen wollen, von vornherein in den Augen des blind urtheilenden Haufens lahm zu legen, nicht durchschaut hätte. Denn der gleiche Mann, der auch das Höchste, was er besaß, seinen Glauben, sein inneres Leben, zum Besten des so inniggeliebten Volkes verwendet wissen wollte, sagt im Tagebuch IV, 77 bei Erzählung einer Demonstration gegen sehr ehrenwerthe Persönlichkeiten, die unter solchem Wortmißbrauche zu leiden hatten, neben den Ausdruck „die Stündelirichtung" die erklärenden Worte: „das heißt, die ernste Pflichterfüllung." So war er auch in dieser Beziehung ein Mann, der sich durch kein, auch noch so lautes, aber leeres Geschwätz aus Menschenfurcht [1])

[1]) „Bei gebildeten, gutgearteten Naturen werden die meisten Sünden aus Menschenfurcht begangen." Brief an Bruder Franz. 13. März 1842.

imponiren und verleiten ließ, was gut ist, böse, was bös ist, gut, was süß ist, sauer und was sauer ist, süß zu nennen.

Wir sind mit unserm Lebensbilde zu Ende. Möge der große Verlust, den Lauterburg's Familie, seine Verwandten und Freunde, seine Vaterstadt und in mancher Beziehung auch das engere und weitere Vaterland erlitten haben, dadurch ersetzt werden, daß der Geist der reinen, von lebendigem Glauben getragenen Vaterlandsliebe, von dem dieses Herz erfüllt war, in immer weitern Kreisen sich Bahn breche! Möge namentlich die heranwachsende Burger- und Einwohnerschaft von Bern sich die Worte des Frühvollendeten merken: „Auf den Geist kommt Alles an, der ein Gemeinwesen regiert; durch ihn schwingt sich eine Gemeinde, der das Schicksal jede äußere Bedeutung, jeden bürgerlichen Vorzug geraubt hat, wieder empor und erlangt eine Bedeutung, die um so größer ist, als durch keine äußerlich bevorzugte Stellung der Neid erweckt wird!" [1]) Möge der bernische Landmann, zu dem der Verewigte in Wort und Schrift, zumal im Bernerboten, in so trefflicher, einfacher, bündiger Weise zu reden wußte, je mehr und mehr erkennen, daß die wahre Wohlfahrt des Volkes nicht bloß in äußerem Wohlstand, sondern in ächtem Gemeinsinn, in einer ernsten Betheiligung an den höchsten Interessen des Landes, vorab in der steten Beherzigung des ihm oft zugerufenen Spruches liege: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Sünde aber ist der Leute Verderben!" Mögen die liebwerthen Eidgenossen, denen Lauterburg einst bei festlichem Anlasse (22. Juni 1853) die begeisterten Worte

---

1) Bruchstück aus dem Toast im Bernerleist am 29. April 1853.

zugerufen hat: „Eure Ehre unsere Ehre! . . . . Euer Leid unser Leid!“ auch Gegenrecht halten und das Ringen und Streben eines in die Fußstapfen dieses Mannes tretenden Geschlechts für die Ehre, das Glück und den Frieden des lieben theuren Vaterlandes begreifen und anerkennen!

So möge das Gedächtniß dieses Heimgegangenen im Segen bleiben und bis in ferne Zeiten von ihm gesagt werden können: „Wenn auch gestorben, redet er noch!“

Auf einem Grabe.

Mit tiefer Empfindung. Franz Lauterburg.

Andante.

Singstimme. Pianoforte.

1. Schlof wohl, schlof wohl im chüe = le Bett! De ligsch zwor hert uf Sand und Chies, doch
2. De schlofsch und hörsch mi Bhüet di Gott, de hörsch mi sehn = li Chla = ge nit. Wärs
3. Und was di früeih im Mor = ge = roth bis spot in d'Mitt=nacht bchümmret het, Gott=
4. Drum wenn i num = me bi der wär, so wär jo Al = les recht und guet. Jetz
5. I schlof der = no so sanft wie du, und hör im Chilch=thurn 'sUn=rueih nit; mer

spürsch es nit, du lie = be Fründ. Schlof sanft und wohl, schlof sanft und wohl! Und 'sDeckbett lit der,
bes = ser, wenn de's hö = re chönntsch? Nei we = = ger nei, nei we = ger nei! Und wenns am schwar = ze
lob es ficht di nümmen a im stil = le Grab, im stil = le Grab. Es isch der wohl, o
sitz i do und weiß chuum Trost mim tie = fe Schmerz, mim tie = fe Schmerz. Doch öb = be bald, wenns
schlo = fe, bis am Sunntig früeih der Mor = ge thaut, der Mor = ge thaut. Und wenn e = mol der

f

dick und schwer in d'Hö = hi gschütt=let, uf em Herz, doch schlofsch in Frie = = de,
Him = mel blitzt und Gwülch an Gwülch im Don = ner chracht, so fahrt der's Wet = = ter
'sisch der wohl; und Al = les, was de glit = te hesch, Gott Lob und Dank, im
Gotts Will isch, so chunnt mi Sam = stig z'O = ben au, und druf, so grabt der
Sunn=tig tagt, und d'En = gel sin = ge 'sMor = ge = lied, so stöhn mer mit en=

f

Ped.

p *poco rit.*

'sdruckt di nit. Schlof sanft und wohl, schlof sanft und wohl!
ü = bers Grab und weckt di nit, und weckt di nit.
chüe = le Grund thuets nüm = me weh, thuets nüm = me weh.
Noch = ber Chlaus mir au ne Bett, mir au ne Bett.
an = der uf er = = quickt und gsund, er = quickt und gsund. (Hebel.)

p

Ped. *Ped.* *colla voce.*